Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.



Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.



Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 151 — Sonntag, den 23. September 1928 — 46. Jahrgang

Die amerikanische Note in Paris

Coolidges Protest gegen das Flottenabkommen

Paris. Der von „Evening Standard“ und dem „Neu-American“ veröffentlichte Auszug einer angeblichen Note Coolidges, in der die Regierung der Vereinigten Staaten das englisch-französische Seeabkommen kategorisch mißbilligt, hat in Paris großes Aufsehen hervorgerufen. In französischen diplomatischen Kreisen legt man allerdings starke Zurückhaltung an den Tag und verweigert jede Erklärung, solange die angebliche Note im Wortlaut vorliege. Solange keine amtliche Kenntnis von einer derartigen Note vorliegt, scheinen die Pariser zuständigen Kreise die Richtigkeit der aus amerikanischer Quelle stammenden Information anzuzweifeln.

Was die Veröffentlichung des Wortlautes des französisch-englischen Flottenkompromisses anlangt, so will man in Paris auch deswegen keine Entscheidung treffen, weil die Verhandlungen mit den anderen Regierungen über den etwaigen Beitritt zum Flottenkompromiß noch im Gange sind.

Berlin. Wie Berliner Morgenblätter melden, will der Newyork „Amerikan“ aus gut unterrichteter Quelle erfahren haben, daß Präsident Coolidge zu der beabsichtigten Note an Frankreich und England u. a. erklären werde:

1. Die Vereinigten Staaten werden 23 Kreuzer zu 10 000 Tonnen bauen.
2. Die Abrüstungskonferenz des Völkerbundes, die im September stattfinden sollte, soll verschoben werden.

3. Die Tonnage für Großkampfschiffe darf bis zum Jahre 1931, d. h. zur vorgesehenen neuen Flottenabrüstungskonferenz, nicht verändert werden.
4. Frankreich und England sollen sich verpflichten, die Kreuzertonnage nicht über 300 000 Tonnen auszudehnen.

Für wirtschaftliche Zusammenarbeit gegen Schutzzoll

Eine Kritik des deutschen Delegierten Dr. Breitscheid im Völkerbund

Genf. In der Freitag-Vormittagsitzung der Völkerbundsversammlung führte der Abgeordnete Dr. Breitscheid bei der Aussprache über den Bericht der zweiten Kommission über die wirtschaftlichen Arbeiten des Völkerbundes u. a. aus, **daß der Krieg nicht nur durch juristische Formeln und durch den Geist politischer Verständigung, sondern auch durch die Anerkennung der gegenseitigen wirtschaftlichen Abhängigkeit der Staaten voneinander bekämpft werden müsse.** Von besonderer Bedeutung seien hierfür die gegenseitigen Verträge über die Beseitigung der Aus- und Einfuhrbeschränkungen. Dennoch müsse man feststellen, daß die Zolltarife weit höher seien als vor dem Zusammentritt der Weltwirtschaftskonferenz. Gerade auf diesem wichtigen Gebiet habe die Weltwirtschaftskonferenz bisher nur bescheidene Ergebnisse erzielt. Dr. Breitscheid wies sodann darauf hin, daß der Wirtschaftsrat des Völkerbundsrates bereits Vorschläge auf dem Gebiet der Kohle und des Zuckers gemacht habe. Das Wirtschaftskomitee habe bereits acht Gruppen von Waren bezeichnet, an denen man die Möglichkeit einer künftigen Senkung der Zolltarife prüfen könne. Er wies weiter auf die Beschlüsse der Weltwirtschaftskonferenz hin, nach denen die Politik der wirtschaftlichen Isolierung auf Grund der Erfahrungen der letzten Jahre ein völliges Fiasko erlitten habe. Er betonte, jede unmittelbare nationalistische Politik sei äußerst schädlich. Es sei ein Irrtum, anzunehmen, daß es immer vorteilhafter sei, die Einfuhr zu verhindern und nur die Ausfuhr zu erhöhen. Breitscheid wies hierbei auf die schwierige Lage Deutschlands hin, das jetzt in das erste, nach dem Dawesplan vorgesehene Normaljahr eintrete. Dies bedeute für Deutschland eine Jahreslast von 2½ Milliarden Reichsmark. Breitscheid wandte sich dann der von verschiedenen Staaten verfolgten Schutzzollpolitik, deren schädliche Folgen er eingehend entwickelte. Wenn die gegenwärtige Hemmung des Handels systematisch beseitigt werden könnte, so würde eine gewisse Teilung der internationalen Arbeit und eine internationale Rationalisierung die natürliche Folge sein. An Stelle des Grundsatzes der wirtschaftlichen Autonomie müsse die Idee treten, daß die Produktion dort lokalisiert werden soll, wo die natürlichen Bedingungen dafür vorhanden seien. Der Völkerbund könne durch Unterstützung und wirtschaftliche Zusammenarbeit wesentlich zur Schaffung gesunder Grundlagen für eine internationale Verständigung und damit für den Frieden beitragen.

Der Streik der Lodzer Textilarbeiter abgebrochen

Warschau. Am Freitag ist auf Grund einer Entscheidung des Arbeitsinspektorats der Stadt Lodz der Generalstreik der Lodzer Textilarbeiter abgebrochen worden. Im Einvernehmen mit dem Warschauer Arbeitsministerium hat das Arbeitsinspektorats festgestellt, daß die ausgehängten Arbeitstabellen nicht in allen Punkten der diesbezüglichen Arbeitsregelung entsprechen. Daraufhin erfolgte der Spruch, die Tabellen zurückzunehmen und sie den bestehenden Vorschriften anzupassen. Die Arbeiter haben damit ihren Zweck erreicht und werden am Sonnabend die Arbeit wieder aufnehmen.

Unruhe in einem polnischen Gefängnis

Warschau. Vor einigen Tagen sind einige 100 Insassen des Gefängnisses in Kielce in den Hungerstreik getreten, um dadurch die Gefängnisbehörden zu zwingen, die ständigen Klagen der Gefangenen, die zum Teil zu lebenslänglichem Kerker verurteilt sind, über schlechte Behandlung und schlechte Kost anzuhören und das Uebel abzustellen. Da jedoch auch dieses Mittel keinen Erfolg zeitigte, kam es gestern zu einem Aufruhr der Gefangenen, der jedoch niedergeschlagen wurde. Die Aerzte wurden angewiesen, den hungernden Gefangenen die Nahrung auf künstlichem Wege zuzuführen. Man rechnet damit, daß der Hungerstreik sehr bald zu Ende sein wird.

Die „Europa“ in Buschir gelandet

Konstantinopel. Wie aus Teheran gemeldet wird, landete das deutsche Flugzeug „Europa“ mit Freiherrn von Hünefeld an Bord am Freitag morgen in Buschir am persischen Golf. Der Weiterflug kann erst stattfinden, nachdem die persische Regierung die Erlaubnis dazu gegeben hat. Die Genehmigung zum Weiterflug wird im Laufe des Freitag gegeben werden, nach dem der deutsche Gesandte in Teheran bei der persischen Regierung wegen der Fortführung des Fluges vorstellig geworden ist. Freiherr von Hünefeld wird dann am Sonnabend um 8 Uhr seinen Flug nach Karachi fortsetzen.



Wechsel der deutschen Marine-Leitung

Der Chef der Marineleitung, Admiral Zenker (links), wird Ende September von seinem Posten zurücktreten. Als sein Nachfolger ist der Chef der Marinestreitkräfte der Ostsee, Vizeadmiral Dr. h. c. Raeder (rechts), in Aussicht genommen.

Der Stand der Wirtschaftsverhandlungen

Am Mittwoch abend ist der Leiter der deutschen Delegation für die Handelsvertragsverhandlungen, Minister Hermes aus Warschau, nach Berlin gereist. Es waren diesmal keine dienstlichen Gründe, die ihn zu einer übrigens nur mehrtägigen Unterbrechung seines Warschauer Aufenthaltes bewogen haben; die Verhandlungen sind vielmehr in vollem Gange und gerade dieser Umstand wird wohl den Minister veranlaßt haben, seine privaten Angelegenheiten in Berlin zu ordnen, da die Warschauer Besprechungen selbstverständlich noch längere Zeit andauern werden.

Die Verhandlungen, die am 10. September zum 5. Mal wieder aufgenommen worden sind, haben bekanntlich eine längere Pause hinter sich gehabt, die zum Teil infolge gewisser Maßnahmen auf polnischer Seite, zum Teil infolge der damals bevorstehenden Regierungsumbildung im Reich erfolgt ist. Es waren dies auf polnischer Seite besonders die Fragen der Grenzschutzverordnung und der Zollvalorisierung, die als Hindernisse auf dem Wege der Verständigung erscheinen. Die neuen Verhandlungen sind nun mit frischem Mut aufgenommen worden und nichts liegt der deutschen Delegation ferner, als die alten Schwierigkeiten und die Belastungen der Vergangenheit nun etwa in den Mittelpunkt der Besprechungen zu setzen oder gar zu vertiefen. Die deutsche Delegation ist nach Warschau gekommen mit dem ausdrücklichen Wunsch, die Verhandlungen zu einem positiven Resultat zu bringen, was auch von der polnischen Presse vorbehaltlos anerkannt worden ist. Indessen kramt die polnische Oeffentlichkeit wieder den Deutschland gegenüber erhobenen Vorwurf aus den alten Aktenstücken hervor, daß auf deutscher Seite eine Verquickung der wirtschaftlichen mit den politischen Momenten angestrebt werde. Daß ist selbstverständlich so unrichtig wie nur möglich. Schon das Wiener Protokoll der beiden Delegationsführer sah im Interesse einer ruhigen, ungestörten Behandlung der strittigen Fragen erst die Aufnahme der rein wirtschaftlichen Verhandlungen vor, denen erst in einigem Abstande die Prüfung der übrigen Fragen wie Niederlassungsrecht etc. folgen sollten, die indessen keineswegs als politische Fragen schlankweg zu betrachten sind sondern ebenso in den Rahmen der wirtschaftlichen Erörterungen und des Güteraustausches gehören. Man hat es aber auf deutscher Seite nicht an Verständnis für den polnischen Standpunkt und die inneren polnischen Beweggründe fehlen lassen.

Das Wiener Protokoll ist nun bekanntlich von der polnischen Regierung nicht zur Kenntnis genommen worden — eine etwa ungeschickte Handlung, die schließlich auf eine wenig gelinde Desavouierung des polnischen Delegationsführers hinausgelaufen ist. Indessen hat das die Wiederaufnahme der Verhandlungen nicht verhindern können, die denn auch gleichzeitig in fast allen Kommissionen begonnen haben. In den Kommissionen für Rechtsfragen, Kohle, Veterinärwesen und Zolltarif sind die Arbeiten in vollem Gange und fast täglich finden gemeinsame Sitzungen statt. Das Schwergewicht der gegenwärtigen Verhandlungen ist nicht mit Unrecht gerade auf die Kommissionsarbeiten gelegt worden, da dies doch ein wesentlicher Schritt zu positiven Resultaten darstellt. Außerdem finden immer wieder vertrauensvolle Besprechungen zwischen den beiden Delegationsführern statt, die zum Zwecke haben, eventuell auftauchende Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen.

Ueber die Arbeiten in der Rechtskommission ist bisher nichts bestimmtes bekannt geworden. Sie werden auf deutscher Seite von Geheimrat Martius geführt und scheinen in vollem Fluß zu sein. Man wird sich mit ihnen später umso mehr zu beschäftigen haben. In der Kohlenkommission tritt in den nächsten Tagen eine Arbeitsunterbrechung ein, da die Sachverständigen beider Delegationen, die gleichzeitig an den Kommissionssitzungen teilnehmen, zu der Londoner Weltkraft-Konferenz reisen. Sofort nach Beendigung dieses Kongresses ist die Fortführung der Verhandlungen vorgesehen. Neben den Kommissionsverhandlungen laufen private Besprechungen der Kohleinteressenten Deutschlands und Polens, die zu dem Abschluß einer Preisnormierung führen sollen. Diese Besprechungen haben für Polen besonderes Interesse, da es ihm natürlich daran liegen muß, durch Vereinbarung mit Deutschland auf der einen Seite eine festere Position gegenüber der englischen Konkurrenz zu erlangen und andererseits bestmögliche Bedingungen auf dem deutschen Markt zu erzielen.

In der Veterinärkommission wird ebenfalls eifrig gearbeitet. In einem Teil der polnischen Presse wird berichtet, daß diese Verhandlungen eigentlich nur reine Formsache seien, da in der internationalen Veterinärkonferenz in Genf bereits die Schaffung internationaler Veterinärbestimmungen vorgesehen worden sei. Das entspricht nun, wie autoritativ versichert wird, keineswegs den Tatsachen, da die Genfer Beschlüsse erst in einem Anfangsstadium sich befinden, das für die Zwecke des deutsch-polnischen Handelsvertrages noch völlig ungeeignet ist. Im übrigen laufen die Verhandlungen in diesen Fragen dem polnischen Standpunkt keineswegs zuwider. Während Deutschland bekanntlich ein Einfuhrverbot für Vieh und Fleischprodukte nur für solche, die aus verseuchten Gegenden importiert werden, verbieten, sehen die polnischen Bestimmungen ein generelles Einfuhrverbot, vor, das nur auf Grund besonderer, jedesmal einzuholender Genehmigungen aufgehoben werden kann. Angesichts dieser scharfen eigenen Vorschriften wird man auf polnischer Seite die deutschen Bemühungen, eine Seucheneinschleppung zu verhindern, nicht mißverstehen dürfen.

Besonders schwer sind die Arbeiten der Zolltarif-Kommission. Die polnischen Zölle waren schon vor der im März erfolgten Valorisierung sehr hoch. Die Valorisierung, die in Höhe von 33, zum Teil auch 72 Prozent die deutschen Export-Waren (Textilien, Schuhwaren, Porzellan, Musikalien usw.) betraf, hat die polnischen Zölle zu den mit am höchsten in ganz Europa gemacht. In einer Zusammenstellung der österreichischen Handelskammer, die dem Völkerbund vorgelegt worden ist. ergibt sich in einer Gegenüberstellung des Verhältnisses der Zölle zu dem Warenwert für Rumänien, das als das Land der höchsten Zölle bekannt ist, ein Durchschnitt von 98 Prozent, für Polen von 43 Prozent, für Deutschland dagegen von nur 29 Prozent. Bei Textilien beträgt die Wertbelastung beispielsweise in Polen 50 Prozent, in Deutschland nur 27 Prozent. Wie schwer unter diesen Umständen die Verhandlungen sind, ist nicht schwer zu erkennen.

In der polnischen Presse wird in den letzten Tagen gegen die deutschen Zollherabsetzungs-Wünsche geltend gemacht, daß die deutsche Liste über 600 Positionen umfaßt, während die polnische Liste bedeutend kleiner sei. Diese Tatsache erklärt sich aus dem Umstande, daß die polnischen Wünsche, wenn sie sich auch in einer geringeren Anzahl als die deutschen befinden, für größere Artikel mit weit größerer Export-Kapazität beziehen. Man vergleiche den deutschen Wunsch nach Zollermäßigungen für Grammophonnadeln mit dem polnischen Wunsch nach Zollherabsetzung für Schweine! Daneben fungieren im polnischen Zolltarif gewisse Artikel in mehreren Positionen, während sie im deutschen Zolltarif nur eine Position einnehmen. Dampfmaschinen sind beispielsweise im polnischen Tarif in 6 einzelnen Tarifpositionen untergebracht und wenn auf deutscher Seite Zollherabsetzung für diese Maschinen gefordert wird, dann bedeutet das auf polnischer Seite gleich 6 Wünsche. Ferner erhält Polen im Falle eines Abschlusses automatisch diejenigen Zolltarife zuerkannt, die Deutschland bereits Frankreich und der Tschechoslowakei zugebilligt hat, die Polen also in seiner Wunschliste nicht erst anzuführen braucht.

Zur Abrundung dieses Bildes der gegenwärtigen Verhandlungen in ihrem bisherigen Anfangsstadium gehört vor allem auch die Feststellung, daß auf beiden Seiten der Wunsch besteht, die Verhandlungen auf möglichst breiter Basis zu führen und nicht, wie dies in manchen polnischen und auch reichsdeutschen Zeitungen vermutet, wird, im Rahmen eines lediglichen Provisoriums. Der gute Wille hierzu besteht auf beiden Seiten in unzweideutiger Weise und man wird, fern von übertrieben optimistischer Ausdrucksweise abschließend sagen dürfen, daß die Aussichten für ein positives bei den früheren vier Versuchen einer wirtschaftlichen Verständigung (Resultat) nie so gut waren, wie diesmal.

Stinnes Haftentlassung gegen 1 Million Mark Kaution

Berlin. Im Haftprüfungstermin haben sich die Staatsanwaltschaft und der Untersuchungsrichter mit der Entlassung Hugo Stinnes aus der Untersuchungshaft gegen eine Sicherheitsleistung von 1 Million Mark einverstanden erklärt. Die Entlassung wird erfolgen, sobald die Kaution hinterlegt ist.

Der unheimliche Gast im Kaffeehaus

Wie der Raubmörder Hopp verhaftet wurde — Das Geständnis des Mörders

Frankfurt. Der Raubmörder Hopp weilte vor seiner Verhaftung auf dem Bahnhof Kastel in dem Kaffeehaus „Zu den drei Königen" in der Mainzerstraße. Die Besitzerinnen des Kaffees, Frau Gertrud Wallentin und ihre Schwester Frau Klara Busch, schildern den Besuch des unheimlichen Gastes wie folgt:

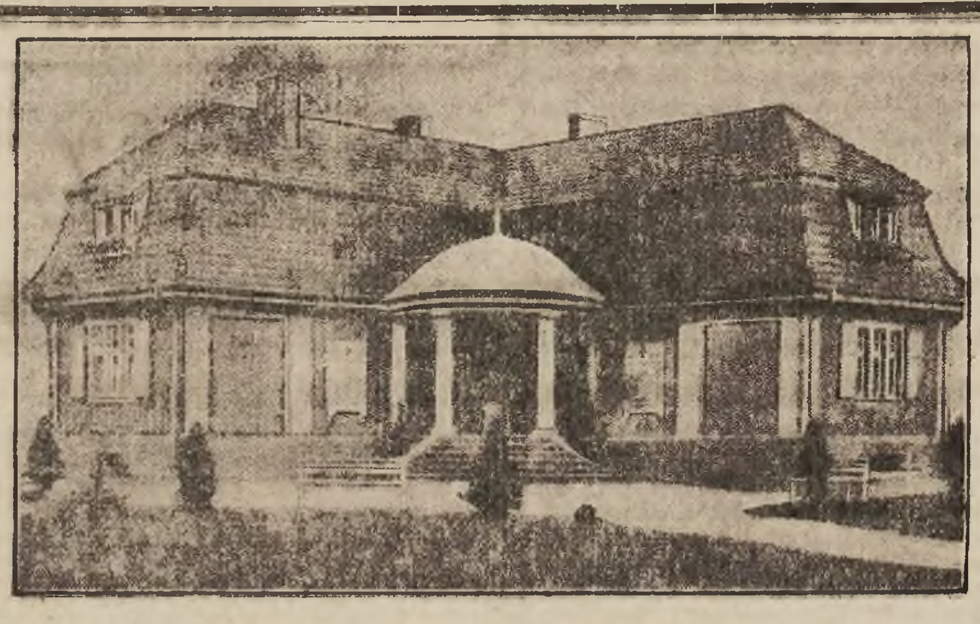
Gegen ¾7 Uhr erschien bei uns ein Gast, der sich ein Ei, eine Schokolade, drei Stück Torte und einen Viertelliter Milch bestellte Die Milch trank er gierig aus. Bei seinem Eintreffen waren noch andere Gäste im Lokal, die jedoch bald darauf weg-



gingen. Der eigenartige Gast fiel uns bald auf, zumal die Kleidung mit der im Steckbrief gegen Hopp angegebenen übereinstimmte. Auffällig war außerdem sein hastiges Erzählen. Er berichtete, von Stuttgart zu kommen, wo er in einem Varietee gewesen wäre. Beim Erzählen bemerkten die Frauen, daß dem Mann ein Vorderzahn fehlte. Inzwischen hatte sich Frau Wallentin in der Zeitung noch einmal das Bild des Raubmörders genau angesehen und kam nunmehr zu der Ueberzeugung, daß der Gast der Gesuchte sei. Als dieser die Aufmerksamkeit der Frauen bemerkte, verstummte er plötzlich und beschäftigte sich mit Zeitunglesen. Frau Wallentin benachrichtigte telephonisch die Polizei. Die Frauen erzählen weiter, sie hätten ein eigenartiges Knacken in der Tasche des Mannes gehört und nehmen an, daß es sich um das Entsichern eines Revolvers handelte. In der Tat wurde später bei Hopp ein Revolver vorgefunden. Der Raubmörder verließ das Lokal, nachdem er seine Zeche bezahlt hatte, noch bevor die Kriminalpolizei eintraf. Frau Wallentin folgte ihm unbemerkt zum Bahnhof, wo sie den inzwischen nachgekommenen Kriminalbeamten den auffälligen Gast zeigte. Hopp wurde darauf sofort verhaftet. Er gab bald zu, der Gesuchte zu sein. Man fand bei ihm eine Walther-Pistole mit sechs Patronen, einen deutschen Paß und einen bayrischen Staatsangehörigkeitsausweis auf den Namen Müller. Voraussichtlich wird Hopp nach Wesermünde überführt werden. Wie die beiden oben erwähnten Frauen weiter berichteten, hat Hopp ihnen noch erzählt, daß er, bevor er ins Kaffeehaus ging, bei dem benachbarten Juwelier Müller einen Diamantring zur Reparatur abgegeben hätte, den er spät abends wieder abholen wollte. Die Vermutung liegt nahe, daß der Raubmörder bei dieser Gelegenheit noch ein weiteres Verbrechen begangen hätte. Bei Hopp ist übrigens auch eine Photographie gefunden worden, auf der er mit zwei Kindern abgebildet ist.

Das Geständnis des Eilzugmörders

Berlin. Wie die „Nachtausgabe" meldet, erklärte der Eilzugmörder Hopp bei seiner Vernehmung durch die Kriminalpolizei, er habe Nordmann im Schlaf bestehlen wollen und habe versucht, ihm die Uhr aus der Tasche zu ziehen. Darauf sei der Direktor erwacht und es sei zwischen ihm und seinem Angreifer zu einem kurzen Kampf gekommen. Er habe bald gemerkt, daß Nordmann ihm an Kraft überlegen sei, den Revolver gezogen und den sich Wehrenden niedergeschossen. Den Leichnam habe er dann auf die Schienen geworfen. Nachdem er aus dem Gepäck die wertvollsten Gegenstände entnommen hatte, habe er alles andere durch das Fenster auf die Bahnstrecke hinausgeschleudert. Hopp behauptet, den Raubmord begangen zu haben, um sein Leben weiter fristen zu können und nicht auf Bettelei angewiesen zu sein.



Ein sinnvolles Krieger-Denkmal

hat die Stadt Werneuchen ihren gefallenen Söhnen errichtet. An ein Haus, das vier Wohnungen für Kriegsbeschädigte oder Kriegerwitwen enthält, ist ein von Säulen getragener Kuppelbau angefügt, unter dem das eigentliche Denkmal, ein kniender Krieger, seine Aufstellung gefunden hat. Die beiden rechts und links angebrachten Tafeln tragen die Namen der Gefallenen. — Man kann sich gewiß keine sinnvollere Form der Gefallenenehrung denken als die, die gleichzeitig für die invaliden Kameraden der Toten oder ihre Angehörigen sorgt.



37. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Durch ihre Berufstätigkeit in Anspruch genommen, blieb ihr keine Zeit, ihn außerhalb der Mahlzeiten und des gemeinschaftlichen Zusammenseins am Abend zu sprechen und sie suchte auch geflissentlich jedes Alleinsein mit ihm zu meiden.

Die Gegenwart der anderen legte ihm einen Zwang auf, aber sie merkte die feine Auszeichnung und Huldigung, die er ihr erwies, recht gut, und sie war viel zu sehr Weib, um sie nicht mit Befriedigung hinzunehmen.

Daß er seine Rolle so gut zu spielen verstand und sich in seiner weltmännisch sicheren Art nicht verriet, wiegte sie in Sicherheit, und fast unbewußt trat sie aus ihrer kühlen Reserve heraus, und es kam zwischen ihr und ihm, wie schon in Ulmenhorst, zu allerlei lustigen Wortplänkeleien.

Das erregte natürlich die allgemeine Aufmerksamkeit. Mißgünstige und neidische Menschen gibt es überall, und in dem engen Kreis des Sanatoriums, wo einer auf den andern sozusagen angewiesen war, wurde jede Bagatelle zur Wichtigkeit erhoben. So fehlte es auch nicht an mißliebigen und boshaften Bemerkungen über des Grafen Interesse für die Schwester. Man spöttelte und witzelte; einige ließen sich sogar zu kleinen Sticheleien und Neckereien an die Beteiligten verleiten. Da wurde Carmen erst aufmerksam, und sie beschloß, gegen Edgar wieder besonders zurückhaltend zu sein. Denn auch der Schein mußte gemieden werden, und ihre Stellung hier verlangte nun einmal ein gewisses Zurückstehen vor den Gästen.

Bei einer der nächsten Mahlzeiten herrschte wieder eine allgemein gehobene Stimmung.

Carmen, die wie immer ihren Platz neben der Hausdame, Frau Behrendt, hatte, suchte angelegentlichst ein Gespräch mit dieser in Fluß zu halten. Eine direkte Anrede des ihr gegenübersitzenden Grafen beantwortete sie ganz kurz, um sich gleich darauf wieder Frau Behrendt und einigen ihr nähersitzenden Gästen zu widmen.

Laßwitz, der ihr Verhalten nicht zu deuten wußte, geriet in Erregung; ihre ablehnende Miene und Haltung reizte ihn, er ging deshalb weiter, als es in seiner Absicht lag, und schien nur noch Augen für die Schwester zu haben. Er merkte wohl, wie sie die Brauen leicht zusammenzog, aber das stachelte ihn nur noch mehr auf.

Es fiel allgemein auf, daß der Graf sich so ausschließlich mit der Schwester beschäftigte, und für die anderen nicht vorhanden schien. Man fühlte sich beleidigt und zurückgesetzt. Fräulein von Dornau, die ihren Platz neben Laßwitz hatte, steckte ihr hochmütigstes Gesicht auf, und die beiden Komtessen zu seiner Rechten unterhielten sich äußerst lebhaft miteinander, um anzudeuten, daß sie von dem Grafen keine Notiz nahmen. Gerda Dietrich hingegen suchte ihn durch Bemerkungen, die sie mit ihrem unfeinen Lachen begleitete, von der Schwester abzulenken, was eine boshafte Aeußerung Lotte Steins zur Folge hatte. Die alte Gräfin Braunfels, die der Schwester die kleine Niederlage vor Hartungen noch immer nicht vergeben hatte, warf höchst mißbilligende Blicke zu ihr hin, als ob sie allein die Schuld trüge. Nur der niedliche Komteß-Backfisch schien es ganz in der Ordnung zu finden, daß der Graf ihrer „süßen Carmen" eine besondere Aufmerksamkeit widmete, und strahlte die Schwester an.

Das Ende des Mahles befreite Carmen endlich von dem unerträglichen Zwange, denn die Stimmung gegen sie war ihr nicht entgangen. Sie ärgerte sich über Edgar, der aus der Rolle gefallen war, und zürnte ihm.

Als sie ihren gewohnten Spaziergang in den Park machte, trat er ihr in einem entlegenen Teil an der Mauer, über die Syringen und Klematis kletternd wuchsen, entgegen. Ob zufällig oder absichtlich, war ihr nicht klar.

„Das ist gegen die Verabredung, Edgar," begrüßte sie ihn. „Du darfst mir nicht nachgehen, denn du kompromittierst mich."

Er wollte sich damit entschuldigen, daß das Zusammentreffen ein Zufall wäre, aber sie hörte nicht darauf und fing sogleich an, ihm Vorstellungen wegen seiner auffälligen Auszeichnung heute bei Tisch zu machen.

„Du hast es dir selbst zuzuschreiben," erwiderte er, nun auch erregt. „Sage mir, was sollte dein heutiges abweisendes Wesen gegen mich eigentlich bedeuten?"

„Klugheit, mein Lieber!" erwiderte sie. „Deine Aufmerksamkeit für mich fällt bereits auf."

„So ist es verboten, mit dir zu sprechen?" spottete er.

„Du solltest nicht ausschließlich mit mir, sondern auch einmal mit den anderen Damen sprechen. Frau Rudloff und Frau Dietrich fühlen sich bereits durch deine Nichtbeachtung beleidigt."

„Zum Kuckuck, so lasse sie beleidigt sein!" entfuhr es ihm jetzt ärgerlich. „Was gehen mich die alten Schachteln an? Bin ich verpflichtet, mir ihretwegen irgendwelchen Zwang aufzuerlegen? Ich denke, man befindet sich in einem Sanatorium zur Erholung."

„Die Pflichten der Gesellschaft bleiben überall dieselben, und im übrigen, wenn du ihnen nicht um ihrer selbst willen Rechnung tragen willst, so bitte ich dich: Tue es um meinetwillen. Für meine Stellung hier ist es durchaus unangebracht, wenn ich irgendwie in den Vordergrund geschoben werde, oder Anlaß zu Erörterungen und Klatsch gebe. Also bitte — beachte mich künftig etwas weniger."

„Du bist wirklich köstlich, Carmen. Ich begreife nicht, wie du so ängstlich immer auf deine Stellung hier bedacht bist, als ob sie deine Lebensexistenz wäre. Sie bedeutet doch nichts weiter als einen Uebergang, eine Art Gärung in deinem rebellischen kleinen Frauenherzen."

Sie zuckte die Achseln und ihre Wangen bedeckten sich mit einem zarten Rot.

„Darüber mit dir zu rechten, darauf lasse ich mich nicht ein, Edgar — ich baue aber auf deine Kavalierspflicht, sonst — müßte ich dir ernstlich zürnen."

„Carmen," er nahm ihre Hand und zog sie an seine Lippen. „Sage mir, ob deine Furcht vor dem Gerede der alten Klatschbasen der einzige Grund zu deinem seltsamen Betragen gegen mich heute bei Tisch war?"

„Natürlich — ich sagte es bereits."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Das Polizeirevier bestreitet, daß ich existiere

Erlebnis mit einer Behörde.

Von Walter Hasenclever.

Ich wohne in Berlin bei einem Freund. Bekanntlich besteht Lebend aus Einschreibebriefen, Postanweisungen und Nachmen. Da mein Freund früh aufsteht, während ich spät schlafe, beschloß ich, ihm eine Vollmacht auszustellen, um meine Post in Empfang zu nehmen.

Ich begab mich aufs Postamt. Es war um zwölf Uhr mittags. Ich trug dem Beamten meine Absicht vor und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Aber die Dinge kamen nicht.

„Sie müssen aufs Polizeirevier gehen“, sagte der Mann in Uniform, „und Ihre Unterschrift beglaubigen lassen. Immer geradeaus, zweite Straße rechts.“

Ich ging immer geradeaus, zweite Straße rechts. Um zwölf Uhr dreißig Minuten gelang es mir, den zuständigen Kommissar zu erreichen. Ich präsentierte ihm die Postvollmacht. Er sah sie prüfend an.

„Da steht ja nichts drauf,“ sagte er drohend. „Füllen Sie das mal aus.“

Vergeblich wandte ich ein, daß es sich ja nur um meine Unterschrift handele, die zu beglaubigen wäre. Der Kommissar blieb unerbittlich.

Ich füllte aus, strich Unzutreffendes durch, gab im Falle meines Ablebens meinen Erben das Recht, die Vollmacht zu widerrufen, und trat mit ernsten Todesgedanken wieder vor den Kommissar. Er las alles aufmerksam durch. Er prüfte meine Bild, meine Legitimation, meine Unterschrift. Die Uhr schlug eins.

„Wohnen Sie in Berlin?“ fragte er schließlich.

Ich verneinte.

„Was sind Sie von Beruf?“

Ich sagte, daß ich Schriftsteller sei. Sein Mißtrauen wuchs.

„Wo wohnen Sie denn eigentlich?“

Ich antwortete, daß ich in Paris wohne, deutscher Staatsangehöriger sei, weder eine Urkundenfälschung noch ein Sittlichkeitsverbrechen begangen habe, auch sonst nicht vorbestraft sei, jedoch in London durchgefallen wäre.

„Ich kann Ihre Unterschrift nicht beglaubigen.“

„Wieso nicht?“

„Sie sind nicht polizeilich gemeldet.“

Er öffnete ein dickes Buch und las mir mehrere Verordnungen vor, die in dunklem, aber widerstandsfähigem Deutsch gehalten waren. Es wurde halb zwei.

„Das ist alles sehr schön,“ sagte ich beglückt über diesen Verwaltungsprozeß, „aber hier handelt es sich darum, mich auszuweisen, daß Sie meine Unterschrift, die ich vor Ihren Augen vollziehe, bestätigen. Seit zwei und einer halben Stunde versuchte ich vergeblich, die Behörde von meinem Dasein zu überzeugen. Meine Papiere sind in Ordnung. Ich bitte um Anerkennung.“

„Wie soll ich denn wissen,“ sagte der Kommissar eisern, „daß Sie wirklich der Betreffende sind?“

Ich behauptete hartnäckig, es zu sein. Wir stritten längere Zeit darüber. Es wurde zwei.

Da kam mir ein rettender Gedanke.

„Ich habe das Vergnügen“, sagte ich schüchtern, „den Herrn Kultusminister persönlich zu kennen. Ich bin überzeugt, er wird mich identifizieren. Ich bitte, das Ministerium anzurufen.“

„Das beweist nichts.“

„Wieso?“

„Da kann jeder telephonieren.“

„Herr Dr. Becker wird sicher meine Stimme am Apparat erkennen.“

Der Kommissar sah mich scharf an.

„Der Minister hat uns hier nichts hereinzureden.“

Sprach's und blickte über mich weg.

Ich machte einen letzten Versuch.

„Bitte, rufen Sie meinen Freund an, bei dem ich seit einer Woche wohne. Es muß sich doch herausstellen, daß ich kein Gespenst bin.“

Ich wurde zum Telephon eskortiert.

„Sie können die Verbindung herstellen,“ sagte der Kommissar, „aber“ setzte er mit kriminalistischer Feinheit hinzu, „ich will selber sprechen. Das Gespräch kostet zehn Pfennig.“

Mein Freund wurde vom Schreibtisch aufgejagt. Der Kommissar ergriff den Hörer.

„Sagen Sie mal, wohnt bei Ihnen ein gewisser Hasenclever?“

Mein Freund gab es schleunigst zu. Der Kommissar begann ein längeres Gespräch mit ihm. Am Ende stellte sich heraus, daß ich es wirklich war. Wir begaben uns ins Bureau zurück.

„Ich will Ihre Unterschrift ausnahmweise beglaubigen, vorausgesetzt, daß Sie sich innerhalb 24 Stunden bei mir anmelden.“

Um 3 Uhr verließ ich das Untersuchungsgefängnis. Ich ging in den nächsten Buchladen, kaufte vier Anmeldungsformulare und begann, sie auszufüllen. Auf der Rückseite fand ich folgenden Vermerk:

„Zu melden ist das Beziehen einer Wohnung und das Ausziehen aus einer Wohnung. Als Beziehen wird es auch angesehen, wenn ein zunächst nur vorübergehender Aufenthalt auf mehr als drei Monate ausgedehnt wird. Hat der Zuziehende jedoch keine bisherige Wohnung aufgegeben, so ist schon der vorübergehende Aufenthalt von mehr als einer Woche meldepflichtig.“

Weder habe ich die Absicht, drei Monate in Berlin zu bleiben, noch habe ich meine bisherige Wohnung in Paris aufgegeben. Daraus folgt, daß die Behörde um einer Formalität willen, die sie erfüllen muß, mir zu Unrecht meine Zeit gestohlen hat.

Zeit ist Geld. Was macht der Staat, wenn ich ihm etwas schulde? Er sperrt mich ein. Was mache ich, wenn der Staat mir etwas schuldet? Nichts. Die Polizei schuldet mir drei Stunden.

Dazu wurde ein Kommissar, ein Bureau und ein Telephon beschäftigt. Das Telephongespräch habe ich selber bezahlt. Aber wer bezahlt die Beamten? Du, lieber Leser. Dafür zahlst du Steuern.

Zwei Damen unterhalten sich

Die Eine: Ja, ich gehe spät zu Bett ... Mein Mann kommt meist erst nach Mitternacht nach Hause.

Die Andere: Weshalb bleiben Sie auf? Ich lege mich zu Bett, auch wenn ich weiß, daß mein Mann spät nach Hause kommt.

Die Eine: Ich würde ja doch aufwachen, wenn ich ihn kommen höre, und würde dann aufstehen.

Die Andere: Warum müssen Sie aufstehen?

Die Eine: Er könnte doch noch etwas brauchen, vielleicht noch etwas essen wollen.

Die Andere: Ich sehe nicht ein, weshalb man darum aufstehen muß ... (Sie korrigiert sich.) Ich würde natürlich auch aufstehen, wenn mein Mann noch etwas brauchte. Selbstverständlich würde ich es tun ... Aber er braucht eigentlich nie etwas.

Die Eine: Mein Mann freut sich, wenn ich seinetwegen aufgeblieben bin, wenn ich ihm im Flur entgegenkomme und das Licht andrehe.

Die Andere: Mein Mann wäre böse, wenn ich seinetwegen den Schlaf versäumt hätte. Er ist viel zu besorgt um mich.

Die Eine: Denken Sie, mein Mann wäre nicht besorgt? Er hat aber einfach das Bedürfnis, sich noch mit mir zu unterhalten, wenn er nach Hause kommt. Wir haben uns dann noch viel zu erzählen.

Die Andere: Ja, kann man das nicht auch im Schlafzimmer?

Die Eine: Nein, das kann man nicht.

Die Andere (mit Nachdruck): Wir — das muß ich sagen — haben von jeher unsere schönsten Gespräche Seite an Seite im Bette liegend geführt. Ich sehe wirklich nicht ein —

Die Eine wollte gerade die Andere mit wohlgezielten Worten übertrumpfen, es war ihr vom Gesicht zu lesen — —

Da sagte die Dritte, die bisher stillschweigend dabeigesessen hatte: „Wollen wir nicht noch einen kleinen Abendspaziergang machen?“ —

Die beiden waren einverstanden. Sie waren froh, daß ihrem Gespräch ein Ende gemacht war.

Die Dritte dachte: Warum unterhalten wir Frauen uns in dieser Weise? Besser, die eine hätte gesagt: „Ja, ich bin eine schlechte Gattin. Mein armer Mann, er hat es wahrhaftig nicht leicht. Ich liege mit Seelenruhe im Bett, wenn er nach Hause kommt, auf die Gefahr hin, er könne verhungern und verdursten und sich im Dunkeln den Kopf entzweischlagen. Aber ich denke, er ist ja alt genug, er kann sich das Licht allein anknipsen. Und wo die Speisekammer ist, das weiß er auch. Wenn er sich aber durchaus noch mit mir unterhalten wollte, so würde ich sagen: „Das kannst du mir alles ebensogut morgen beim Frühstück erzählen. So barbarisch bin ich.“ Da hätte die andere gelacht, und sie würde den Versuch, ihre Redepartnerin überbieten zu wollen, wohl oder übel aufgegeben haben.

Aber Frauen verbohren sich manchmal in ihre Ernsthaftigkeit.

Cläre Heusch.



Das Antlitz der Landschaft

Alm am Fuße des Matterhorns,

eines der höchsten Alpengipfel an der Grenze zwischen Wallis und Piemont.

Ein Volk wird modernisiert!

Die Zigeuner sollen angesiedelt werden.

Den Zigeunern in Osteuropa stehen böse Zeiten bevor. Man will sie sozusagen mit Gewalt zu den Segnungen unserer Zivilisation bekehren, indem man sie zu geregelter Arbeit zwingt. Die Regierungen der Tschechoslowakei, Ungarns und Rumäniens haben vor kurzem den Beschluß gefaßt, die Zigeuner in Arbeitskolonien zu vereinigen und ihnen dadurch das Umherziehen unmöglich zu machen.

Damit findet das Schicksal eines Volkes eine bedeutsame Wendung, das jahrhundertelang eine Sonderstellung unter den europäischen Völkern eingenommen hat.

Die Zigeuner stammen, ihrer Sprache, dem „Ziganch“ nach zu schließen, aus Indien. Unbekannt sind die Ursachen, die sie dazu veranlaßt haben, ihre eigentliche Heimat zu verlassen. Sie haben sich über die ganze Welt zerstreut, aber ihre Eigenart, ihre seltsamen Rasseeigenschaften haben sie behalten. Tausende dieser dunkelhäutigen, schwarzhaarigen Menschen leben heute noch auf eine Weise, die im Vergleich mit der unseren um Jahrhunderte zurückgeblieben zu sein scheint.

Zahlreich findet man unter den Zigeunern nomadisierende Stämme. In kleinen Gruppen, geführt von ihren Häuptlingen „Bajda“ genannt, ziehen sie in der Welt herum. Es gibt Wanderzigeuner, die irgendein Gewerbe ausüben. Sie arbeiten als Trogmacher, Kesselflicker oder Silberschmiede, und es fehlt ihnen durchaus nicht an Geschicklichkeit und Kunstsinn. Meistens ist aber diese Arbeit eher nur ein Vorwand, um das Umherziehen zu erleichtern.

Bei diesen nomadisierenden Stämmen herrschen oft urzeitlich patriarchalische Verhältnisse. Das Stammesoberhaupt verwaltet das meist recht spärliche Vermögen der Gemeinschaft, ihm müssen alle Angehörigen des Stammes Gehorsam leisten.

Viele Zigeuner befassen sich mit Pferdehandel. Ihre Geschäftsmethoden genießen eine traurige Berühmtheit. Mir ist z. B. aus eigener Erfahrung der Fall eines Bauern bekannt, der auf einem Markt in Ungarn seinen altgewordenen Ackergaul verkauft und bald darauf ein anderes, anscheinend junges Pferd erstanden hat. Erst zu Hause, im Stall, merkte er zu seinem Schrecken, daß er sein altes Pferd teuer wiedererstanden hatte. Die Zigeuner waren an der Arbeit; eine Stunde hatte für die genügt, um dem Pferd ein vollständig verändertes Aussehen zu geben.

Die kultivierteste Klasse der Zigeuner sind die berufsmäßigen Musikanten. Sie sind seßhaft, bauen bereits gemauerte Häuser und leben in kleinen, streng abgesonderten Kolonien in der Nähe der Dörfer. Manche unter diesen Musikanten wurden sogar berühmt nud erwarben nicht unbeträchtliche Vermögen, z. B. der Zigeunerprimas Racz Laci, der eine ganze Dynastie bekannter Zigeunerkapellmeister begründet hat, von der jetzt Racz Laci der XXXVII. in Budapest konzertiert. Zu erwähnen ist noch der Primas Ryari Rudi, der insbesondere in Amerika Erfolg hatte, und die Zigeunerin Cinka Panna, die mit dem ungarischen Freiheitskämpfer Rakoczi in die Verbannung ging und deren Kompositionen heute noch, nach mehr als 250 Jahren, in Ungarn zur populären Musik gerechnet werden können. Musik ist überhaupt so ziemlich das einzige Gebiet, auf dem die Zigeuner bedeutende Leistungen vollbracht haben. Ihre feurigen, sehnsuchterfüllten Volkslieder und Tänze sind über die Grenzen Ungarns hinaus bekannt, und so manche ungarische Operette verdankt ihre Schlager und ihren Welterfolg Zigeunermelodien unbekannter Schöpfer.

Alle Zigeuner zeigen die gleichen Eigenschaften. Sie sind ein schöner Menschenschlag; schlank, von tiefbrauner Hautfarbe und sehr intelligent. Ihre abenteuerliche Lebensweise, die sie ihr bald in Gegensatz zu den Menschen, unter denen sie leben, bringt, die immerwährende Verfolgung, unter der sie zu leiden haben, hat in ihnen ganz besondere Eigenschaften entwickelt. Zigeuner besitzen einen hochentwickelten Orientierungssinn, eine ungewöhnlich scharfe Beobachtungsgabe und unglaubliche Geschmeidigkeit. Die Wurfangel, eine kleine dreifache Angel, die in jeder Lage greift, wird von ihnen meisterhaft gehandhabt. Pflanzengifte, insbesondere die gefährlichen Säfte verschiedener Nachtschattengewächse finden bei ihnen, sowohl als Heilmittel, wie auch als Gift häufig Verwendung. Die Zigeuner sind leidenschaftliche Fleischesser, und da es ihnen nicht immer möglich ist, sich teueres frisches Fleisch zu beschaffen, schrecken manche von ihnen auch nicht vor dem Genuß verendeter, halb verwester Tiere zurück. Der Igel ist ein bei ihnen besonders beliebtes Nationalgericht. Die Zigeuner sind unübertreffliche Jäger und Fischer. Ein scharfer Instinkt ergänzt, was ihren Werkzeugen an Vollkommenheit fehlt.

Ein Volk, das bisher Paria war, steht an der Schwelle einer neuen Entwicklung. Gelingt es, seine hohe Intelligenz in den Dienst neuzeitlicher Arbeit zu stellen, dann ist es nicht schade um die verlorene Romantik und die Musik, die aus ihr entstanden ist und nun kein Thema mehr finden wird.

Der Schlaganfall wird heilbar

Erfolgreiche Operationen. — 6 Prozent aller Todesursachen: Schlaganfälle.

Schlaganfall! Ein unheimliches Wort das uns an die stete Nähe des Todes gemahnt. Allerdings wird der plötzliche, unvorhergesehene Tod oft auch als die schönste Art des Sterbens gepriesen; man denkt dabei vornehmlich an den schnellen Herzschlag. Die Medizin versteht dagegen unter „Schlaganfall" allein den Hirnschlag, die sogenannte Apoplexie, die durchaus nicht immer zu plötzlichem Tod, sondern häufig zu mehr oder minder bedrohlichen Lähmungszuständen führt. Diesen Folgen eines Schlaganfalles stand die Wissenschaft bisher ziemlich machtlos gegenüber; Medikamente und Innehaltung einer Diät können zwar einen vorbeugenden Schutz, in leichteren Fällen auch wohl vorübergehende Besserung gewähren, doch bleibt der Kranke stets den mit jeder Wiederholung des Anfalls bedrohlicher werdenden Rückfällen ausgesetzt, solange es nicht gelingt, die eigentlichen Ursachen des Schlaganfalles zu bekämpfen. Dieses Ziel zu erreichen, ist der modernen Chirurgie vorbehalten geblieben. Sie ist in den letzten Jahren mehrfach im Stande gewesen, durch einen ziemlich ungefährlichen Eingriff, die „Lumbalpunktion", selbst Fälle schwerster apoplektischer Lähmung vollständig zu heilen.

Da im Sprachgebrauch die Bezeichnung „Schlaganfall" viel zu oft benutzt wird, hat der Laie oft eine ganz falsche Vorstellung vom Hirnschlag, der durch Bluterguß in das Gehirn entsteht, wenn eine Hirnarterie zerreißt. Die Blutungen ereignen sich häufig an einer bestimmten Stelle des Gehirns, in der sogenannten „inneren Kapsel", von der die motorischen Nerven zum Rückenmark laufen; es zeigt sich in solchen Fällen das charakteristische Krankheitsbild der „halbseitigen" Lähmung: da sich die Bahnen der motorischen Nerven kreuzen, folgt auf den Bluterguß in der rechten Hirnhälfte eine linksseitige Lähmung. Die rechtsseitige Körperlähmung ist deshalb besonders verhängnisvoll, weil mit ihr zugleich eine Sprachlähmung verbunden ist; in der linken inneren Kapsel befinden sich nämlich auch die Nervenbahnen des Sprechzentrums. Mit den körperlichen Krankheitserscheinungen treten vielfach seelische Störungen auf, etwa Schlaflosigkeit, oder Reizbarkeit, manchmal auch geistige Schäden vom leichten Gedächtnisschwund bis zur völligen Umnachtung. Der allgemeine Verlauf der Apoplexie ist unberechenbar: obgleich leichte seelische Veränderungen fast immer zurückbleiben, kann sich der Zustand mit der Zeit so bessern, daß der Apoplektiker seinen Berufspflichten wieder nachzukommen vermag. Aber immer lauert hinter ihm das Gespenst eines neuen Schlaganfalles. Oft folgen die Anfälle mehrfach kurz hintereinander und enden mit dem plötzlichen Tod; zuweilen verschlimmert sich das Leben allmählich zu einem langsamen Dahinsterben.

Auch der gesunde Mensch kann unversehens vom Hirnschlag getroffen werden: doch besteht diese Gefahr in weit größerem Maße bei Personen mit schadhaftem Gefäß-System, weil bei ihnen die Vorbedingungen für das Zustandekommen von Blutungen, Embolien und Thrombosen gegeben sind. Neben den durch Herzleiden oder Infektionskrankheiten geschaffenen Dispositionen kommt in erster Linie die Verkalkung der Hirngefäße in Betracht; die Hirnarterien werden brüchig und deformiert, teils verengt; sie verlieren ihre Elastizität und damit auch ihre Widerstandsfähigkeit gegen den erhöhten Blutdruck, der ebenfalls eine Folge der Gefäßdeformation ist. Gelangt nämlich das Blut aus einem erweiterten in einen verengten Gefäßteil, so steigert sich der Druck oft derartig, daß die Wandungen ihm nicht mehr standhalten. Dann bricht das morsche Gefäßrohr und das Blut ergießt sich ins Gehirn, oder es werden Partikelchen von den Wandungen losgerissen, die sich an anderen, unter geringerem Druck stehenden Stellen ablagern und so Verstopfungen hervorrufen.

Die hochgradige Blutdrucksteigerung ist demnach das eigentliche Gefahrmoment bei der Apoplexie. Das beweist auch die Tatsache, daß selbst Personen mit völlig gesundem Gefäß-System, ja sogar Kinder dem Schlaganfall erliegen können, wenn der Blutdruck durch schwere seelische Erregungen oder körperliche Ueberanstrengungen plötzlich übersteigert wird. Daher ist die Medizin schon seit langem bestrebt in solchen Fällen den Blutdruck künstlich herabzusetzen. Dazu benutzte man in früheren Zeiten Blutegel und Schröpfköpfe; die neuere innere Medizin verwendet neben spezifischen Herzmitteln besonders jodhaltige Medikamente sowie Radiumemanation. Neuerdings hat man außerdem Versuche mit Präparaten aus tierischem Arterienstoff gemacht, doch entsprechen die Ergebnisse bisher nicht den Erwartungen. Der Wert der Arzneien ist überhaupt zweifelhaft, da die Wirkung wenig zuverlässig und vor allem zu langsam ist, um die Krankheit energisch beeinflussen zu können. Von den nachhaltig wirkenden Mitteln ist der lange Zeit in Vergessenheit geratene und heute wieder zu Ehren gekommene Aderlaß zu erwähnen. Bei leichteren Schlaganfällen ermöglicht er tatsächlich eine Herabsetzung des Blutdrucks durch Verminderung der Blutmenge; er versagt jedoch, wenn — was meistens der Fall ist — der Ueberdruck als „Binnendruck" im Gehirn lokalisiert ist.

Es bleibt dann nichts weiter übrig, als den Krankheitsherd selbst anzugreifen, und die moderne Chirurgie schreckt in Fällen, bei denen es um Leben und Tod geht, nicht vor der operativen Schädelöffnung zurück. Selbstverständlich kommt dieser Eingriff nur als ultima ratio in Betracht; für die allgemeine Therapie hat man dagegen in der sogenannten „Lumbalpunktion" jetzt eine Methode gefunden, die ebenfalls eine unmittelbare Druckentlastung des Gehirns ermöglicht, dabei aber bedeutend ungefährlicher ist, weil sie die Angriffsstelle vom Schädel zur Wirbelsäule verlegt. Unter „Lumbalpunktion" versteht man die Entnahme von Hirnwasser durch Einstich in den Rückenmarkskanal. Das Rückenmark steht nämlich mit dem Gehirn in direkter Verbindung, so daß ein Teil des Hirnwassers durch den angestochenen Rückenmarkskanal in die Hohlnadel abfließen kann. Dadurch sinkt der Binnendruck im Gehirn, und zwar um so stärker, je mehr Hirnwasser entnommen wird. Der Arzt hat also in der Lumbalpunktion eine zuverlässige Methode zur künstlichen Regulierung des Blutdrucks im Gehirn zur Verfügung; die Menge des zu entnehmenden Hirnwassers schwankt bei Erwachsenen zwischen 5,15 Kubikzentimeter; bei Kindern zwischen wenigen Tropfen bis zu 1 Kubikzentimeter. Die Schwierigkeiten bei diesem Verfahren liegen einmal in der richtigen Wahl der Punktionsquelle und zum anderen in der individuellen Bestimmung der Punktionsmenge, denn bei Apoplektikern kann man sich nicht nach der für gesunde Menschen geltenden Blutdrucknorm richten.

Die medizinischen Berichte heben neben der allgemeinen Heilwirkung besonders den Wert der Lumbalpunktion zur Vorbeugung von Schlaganfällen hervor. Das ist umso wichtiger, als der Schlaganfall eine der häufigsten Todesursachen ist: in Berlin starben 1927 über 2000 Personen am Hirnschlag, der ungefähr vier Prozent der Todesursachen ausmachte; betroffen werden zu vier Fünfteln Personen nach dem 40. Lebensjahre und zwar Männer fast doppelt soviel, wie Frauen, sehr selten dagegen Kinder. Daraus geht hervor, daß alle neuen Methoden, die geeignet sind, Schlaganfälle zu heilen oder solchen Erkrankungen bei Leuten, die offenbar dazu besonders disponiert sind, vorzubeugen, von größter Wichtigkeit sind. Die Lumbalpunktion wird also vor allen Dingen in kritischen Fällen genau erprobt werden müssen.

Interessante Geschichten

Der malträtierte Konzertflügel.

Köln. Hier hat vergangene Woche jemand den Versuch unternommen, ununterbrochen 65 Stunden auf einem Flügel zu spielen. 65 Stunden ununterbrochen! Nicht zu schlafen dabei, nicht zu ruhen, nur 65 Stunden die Tastatur eines so zarten und empfindsamen Instruments, wie ein Flügel es sein kann, in Bewegung zu halten. Gelegentlich einmal die Fußpedale anzutreten. Und ein berühmter Mann dabei zu werden. Denn es handelt sich um Großes, es handelt sich um Hohes, schwindelhaft Hohes, es geht um den Weltrekord.

Ich will nichts über den Weltrekord sagen, nicht Gehässiges, nichts Abfälliges. Aber gestattet mir, liebe Freunde, zu bemerken, daß ein so starker und begehrter Begriff wie Weltrekord doch schon manche Verwirrung angerichtet hat. Wie z. B. in diesem besonderen Falle an dem guten und hilflosen Konzertflügel zu ersehen ist. Was ist denn, bitte, ein Flügel? Ist es etwa ein Instrument für rhythmische Gymnastik, eine sinnvolle eingerichtete Apparatur für Gewichtsabnahme? Nein: das Dur- und Moll, das Forte und das Piano, unsere ganze Gefühlsskala ist auf diesen harten und metallenen Drähten aufgespannt und klingt leise und wundersam herauf und erfüllt die Räume. Seht, das ist ein Flügel!

Und nun geht einer hin und macht Weltrekordversuche. Ein Mann im Pyjama, im rosenroten Pyjama, in Filzpantoffeln und mit Batterien von Selterwasserflaschen. Draußen ist eine Kasse und drinnen ein Mann in Uniform. Eine Amtsperson sozusagen, eine Amtsperson mit der Stopp-Uhr. Und jedesmal, wenn der blonde Jüngling einmal nach einiger Zeit aufhört auf die Tasten zu schlagen, nimmt jener seine Uhr zu Hand — denn es sind nur einminutige Pausen gestattet — und zählt: 40 ... 45 ... 50 ... 55 ... Ganz laut, ganz ungeniert, als schlüge gleich der Gong zur zweiten Runde im Ring, als begänne soeben der Start zum großen Laufe querfeldein Und dann stöhnt der Flügel schon wieder auf. Die Filzpantoffeln treten wieder auf die Pedale, die Finger schlagen auf die Tasten, das Rennen mit dem Konzertflügel hat wieder begonnen. Draußen hängen Plakate und über ihm hängen Plakate. Wie damals beim Hungerkünstler. Vielleicht kam auch ein Arzt, die Temperatur zu messen, und man malte die Fieberkurve an die Wand. Sie wäre sehr aufschlußreich gewesen. Gespielte Stunden: zehn, stand auf den Plakaten. Es folgten 20, es folgten 40, vielleicht hat er auch die 65 erreicht und damit den Weltrekord. Ich weiß es nicht, aber ich gönne es ihm.

Ein Trost ist uns geblieben, es ist kein Deutscher.

Darf eine Prinzessin Beine haben?

In der belgischen Stadt Mons ist es zu einem furchtbaren Aergernis gekommen: Kronprinzessin Astrid hat bei einer Einweihungsfeier ein Kleid getragen, das nach Ansicht einer Zeitung zu kurz war. Das verärgerte Blatt erklärt, die Kronprinzessin nehme sich zu große Freiheiten in der Wahl ihrer Garderobe heraus und solle etwas mehr Rücksicht auf die bürgerliche Wohlanständigkeit nehmen. „Le 20 ieme siecle" ist der Titel der Zeitung, die der Prinzessin besondere Garderobenvorschriften machen möchte. Nun könnte man einerseits meinen, daß ein solcher Titel zur Freiheit und Modernität verpflichtet, aber anderseits darf man auch nicht vergessen, daß das 20. Jahrhundert jetzt schon 28 Jahre alt ist, und daß die Gedankengänge, die vor 28 Jahren vielleicht neu und revolutionär wirkten, in der Zwischenzeit ein bißchen Alters-Patina angesetzt haben.

Jedenfalls hat der Artikel viel Aufsehen erregt und hat andere Blätter veranlaßt, das Kleid der Kronprinzessin und die Sichtbarkeit ihrer Beine etwas näher in Augenschein zu nehmen. Eine Zeitung schreibt, daß man einer Prinzessin schließlich doch die gleichen Rechte zubilligen müsse wie einer Bürgerdame oder irgendeinem anderen anständigen Bürgerwesen. Ein anderes Blatt hat den Bürgermeister von Mons interviewt. Und dieser Würdenträger hat nur erklären können, daß er aus voller Ueberzeugung die Kleidung der Kronprinzessin für höchst passend angesehen und keinerlei Aergernis genommen habe. Und schließlich hat man die Inhaberin des belgischen Modesalons, die das inkriminierte Kleid geliefert hatte, befragt. Diese Dame war über die Verdächtigung ihres guten Geschmacks sehr entrüstet. Aber dank dem Angriff hat Madame ein paar Dutzend Nachbestellungen auf das gleiche Kleid bekommen.

Verteidigung.

Vor der Strafkammer in O. wurde gegen einen wegen Diebstahls angeklagten Arbeiter verhandelt, dem ein Referendar als Offizialverteidiger zugeordnet war. Nachdem der Staatsanwalt in seinem Plädoyer vier Monate Gefängnis beantragt hatte, beugte sich der als nonchalant bekannte Verhandlungsleiter kurz flüsternd zu den Beisitzern und verkündete dann das Urteil, durch das der Angeklagte, wie beantragt, verurteilt wurde. In diesem Augenblick bemerkte der Referendar: „Aber, Herr Präsident, ich habe ja überhaupt noch nicht gesprochen!" — „Bitte sehr, Herr Kollege", antwortete dieser mit verbindlichem Lächeln, worauf der Referendar, empört über die ihm zuteil gewordene Behandlung, ein dreiviertelstündiges Plädoyer vom Stapel ließ. Nach Schluß der Rede sagte der Vorsitzende mit noch konzilianterem Lächeln: „Dann bekommt also der Angeklagte nunmehr vier Monate." Und die Sitzung wurde geschlossen.

Geschichten vom Professor.

Professor Werner, das mathematische Genie, von dem hier kürzlich die Rede war, stürmte einmal sehr aufgeregt — es war in der Zeit der Ernährungsschwierigkeiten — in das Arbeitszimmer eines Kollegen und rief im schönsten Königsberger Dialekt: „Lieber Kollege, betriegt Ihre Frau Sie auch so jemein und fürchterlich?" Der Kollege entgegnete ganz be[illegible], indem er an die brave Gattin Werners dachte: „Nein, [illegible] sicher nicht. Was ist denn nur passiert?" „Ja", wiederholte Werner aufgeregt, „sie betriegt mich ganz jemein und fürchterlich." „Ja, wieso denn?" „Ja, da kriege ich doch jeden Morgen zum Frühstück ein Ei, und heute merke ich, daß ich keins kriege. Nu denken Sie bloß mal, wie lange ich schon keins gekriegt haben mag, bis ich es jemerkt habe!"

*

Der Mathematiker Professor Werner sitzt am Sonntagnachmittag vertieft in wissenschaftliche Probleme, als seine Frau hereinstürmt und im schönsten Königsberger Dialekt sagt: „David, du mußt jleich runterkommen, es ist Besuch jekommen." David geht auch gleich mit ihr in das Empfangszimmer und findet dort ein junges Ehepaar im üblichen Besuchsdreß. Er bemüht sich auch krampfhaft, Konversation zu machen. Nachdem etwa eine halbe Stunde vergangen ist, erhebt er sich, im Wahne, daß er selbst Besuch macht, und sagt: „Ich jlaube, Martha, wir haben die Herrschaften schon zu lange aufjehalten," nimmt den Zylinder des Fremden und empfiehlt sich zum Entsetzen der Hausfrau und zum Gelächter des Besuchs.



Das 800jährige Graz

Blick auf den Grazer Schloßberg.

Die schöne Hauptstadt der Steiermark feiert demnächst das Fest ihres 800jährigen Bestehens. An den lieblichen Ufern der Mur gelegen bietet Graz besonders reizvolle landschaftliche Schönheiten Es hat 160 000 Einwohner, viele bedeutende Industrie-Unternehmungen, Universität, Technische Hochschule und ist der Sitz der steierischen Landesregierung.

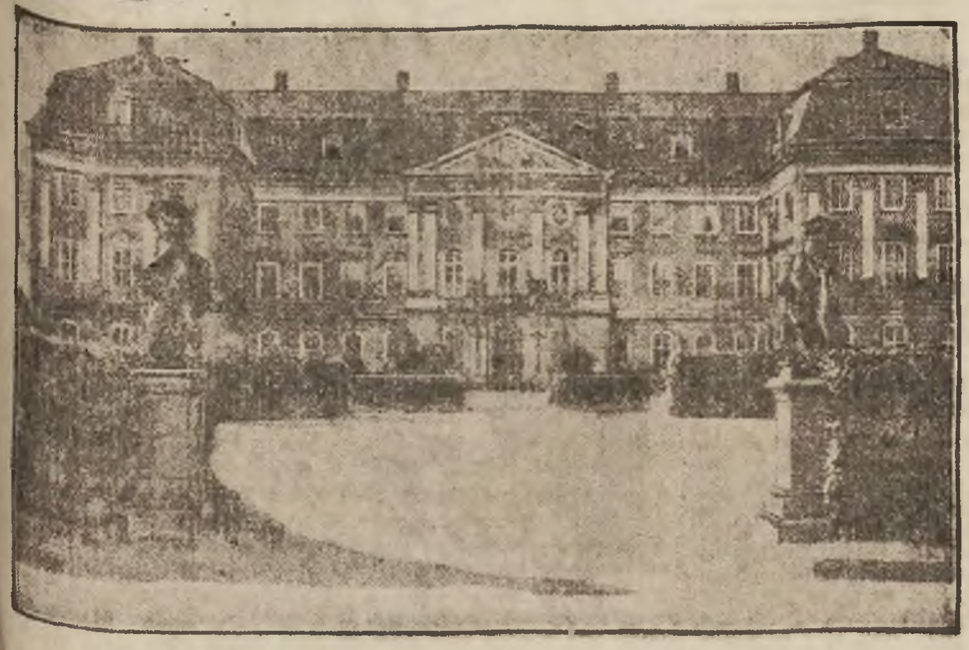
Auch der Talar — wird kürzer!

Nun hat die verwegene Hand der Mode auch nach dem heiligen Gewand des Priesters gegriffen: es soll kürzer werden! In den angelsächsischen Ländern hat man schon seit längerer Zeit gewisse Konzessionen gemacht und den leichteren, bequemeren Rock des protestantischen Priesters eingeführt. In Amerika spazieren die Geistlichen sogar in hellen Farben, ohne daß sie etwas von ihrer priesterlichen Würde in den Augen der Welt einbüßen. Nur die Geistlichkeit Roms geht immer noch im langen Talar, fegt damit Staub auf der Straße und — schwitzt. Besonders in diesen Wochen. Satan lachte. Da wandten sich die Priester in ihrer Not an den Heiligen Vater und erhoben vor seinem Stuhl die Frage, ob es denn nicht möglich sei, den Priesterrock kürzer zu machen? Die Konzilkongregation, die sich mit den äußeren Angelegenheiten des weltlichen Klerus zu befassen hat, wird diese Frage nun mit wohlwollendem Interesse prüfen. Es scheint, daß der kurze Rock nun auch bei den Priestern Mode wird. Wenn auch in dieser Frage bisher noch keine Entscheidung der Konzilkongregation gefallen ist, kann man doch annehmen, daß man den Wünschen der Priester stattgeben wird, zumal diese Wünsche auch pekuniären Gründen entspringen, denn lange Talare nutzen sich natürlich viel schneller ab als kürzere, und die Klagen der Geistlichen über ihre ungünstige materielle Lage hört man in den höheren Regionen gerade nicht sehr gern. Wenn auch nicht zu hoffen ist, daß die Klagen mit der Einführung des kurzen Talars aufhören werden, so ist doch von der Konzilkongregation Verständnis für diese Wünsche der Geistlichkeit zu erwarten. Vielleicht in dem Maße, daß die Entscheidung darüber den einzelnen Diözesen überlassen bleibt, während der lange Talar für religiöse Zeremonien noch immer vorgeschrieben bleiben wird.

Lieber verbrennen als . . .

Auch in Prag gibt es eine amerikanische Bügelei, in der die Herren gleich darauf warten können, daß ihre Hosen ausgebügelt werden. Durch Schuld eines Lehrlings, der ein heißes Bügeleisen auf einem Kleidungsstück liegen ließ, entstand vor einigen Tagen ein Brand, der sich mit Blitzesschnelle im ganzen Hause ausbreitete. Vier Herren in Unterhosen verließen fluchtartig das Lokal. Als aber die Feuerwehr in den Laden eindrang, saß dort in einem Winkel ein fünfter, gleichfalls [illegible] Herr, der erklärte, er würde lieber verbrennen, als sich in einem derartigen Aufzug der Oeffentlichkeit zu zeigen. Da die Feuerwehrleute keine Zeit hatten, die Hemmungen des Kavaliers auf psycho-analytischem Wege zu beseitigen, blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihn trotz seines wütenden Protestes mit Staatsgewalt ins feindliche Leben hinauszustoßen.

Bilder der Woche



Hindenburg bei den schlesischen Manövern

Der Reichspräsident wird an den schlesischen Manövern vom 23. bis 26. September teilnehmen und während dieser Zeit auf Schloß Joachimstein (im Bilde) bei Radmeritz (Kreis Görlitz) Wohnung nehmen



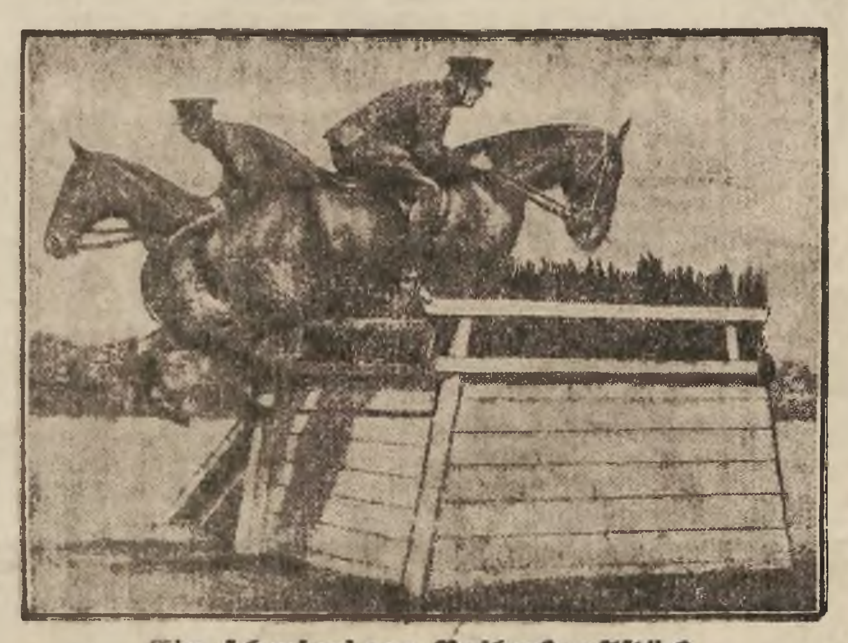
Die rumänische Königsfamilie

auf der Brücke des Dampfers „Mircea“ bei einem Ausflug an der Küste des Schwarzen Meeres. 1. Der siebenjährige König Michael, 2. Königinwitwe Maria, 3. Prinzregent Nikolas. 4. Prinz Philipp von Griechenland



Der jüngste Flieger der Welt

ist ein 14jähriger Amerikaner namens Joseph Garside, der ein Flugzeug ausgezeichnet zu steuern versteht. Kürzlich flog er von seiner Heimatstadt Raleigh nach Washington, um dort die Flugzeugführerprüfung abzulegen. Da er aber seiner Jugend wegen abgewiesen wurde, darf er vorläufig nur allein fliegen, ohne Passagiere mitzunehmen



Ein schwieriges Reiterkunststück

ein Doppelsprung in entgegengesetzter Richtung, wurde kürzlich bei einem Reiterfest von englischen Kavalleristen ausgeführt



Erste Operndirigentin

ist Fräulein Gertrud Hrdliczka, die als Erster Opernkapellmeister an das Stadttheater von Augsburg engagiert wurde



Ein neuer West-Ost-Flug

Am 15. September starteten der Italiener Cesare Sabelli (rechts) und der Amerikaner Williams (links) die in unserem Bilde aus der Kabine ihrer Maschine schauen, mit dem Flugzeug „Roma“ (links) zu einem Fluge Amerika—Rom



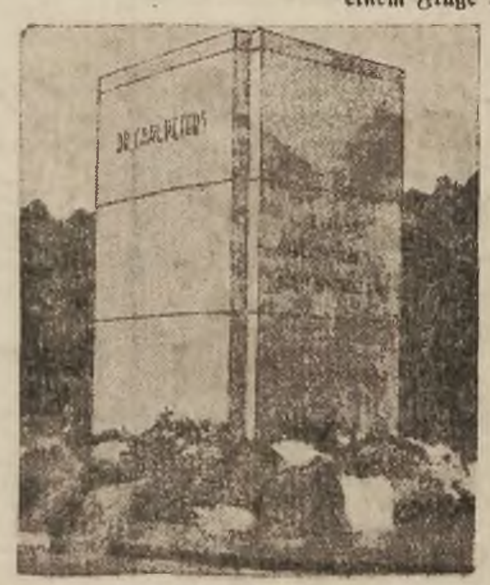
Glückliches Frankreich

das in Kürze 100-Frankstücke in Gold in den Verkehr bringen wird



Dolores del Rio

die schöne amerikanische Filmschauspielerin (rechts) ist am 17. September in Begleitung ihrer Mutter (links) in Belrin eingetroffen



Dr. Carl Peters

dem Eroberer von Deutsch-Ostafrika, wurde anläßlich der 10. Wiederkehr seines Todestages auf dem Friedhof in Hannover, wo er seine letzte Ruhestätte gefunden hat, ein Denkmal gesetzt, das die Inschriften trägt: „Dr. Carl Peters“ und „Er erwarb Deutsch-Ostafrika für sein Vaterland



Der Fußball-Länderkampf Deutschland-Dänemark

der am 16. September in Nürnberg ausgefochten wurde, endete mit Deutschlands Sieg 2:1
Im Bilde; Das zweite Tor für Deutschland wird geschossen

Sechs Monate unter Kannibalen

Was die erste deutsche Afrikaforscherin erlebte...

Die Geschichte der Erschließung des dunklen Erdteils ist um einen in doppelter Hinsicht eigenartigen Fall bereichert worden. Zum ersten Male wagte es eine Frau, **Kannibalenstämme aufzusuchen, zu denen vorher noch kein Weißer vorgedrungen war.** Ihre Leistung ist aber auch deswegen besonders bemerkenswert, weil sie trotz mangelnder Erfahrung ihre Expedition ganz allein mit den allerbescheidensten Mitteln erfolgreich durchführte. Frau **Gulla Pfeffer**, Gattin eines Berliner Kaufmanns und Mutter eines sechsjährigen Knaben, schildert nachstehend eines der dramatischen Erlebnisse, an denen ihre Fahrt ungewöhnlich reich war.

„Woka, woka!" (Vorwärts, vorwärts!)

Immer wieder und wieder muß ich meine Träger antreiben. Unlustig setzen sie einen Fuß vor den andern. Ich weiß: Jetzt ist der kritische Moment nicht mehr fern, wo sie plötzlich vorgeben werden, nicht mehr weiter zu können, weil sie der Lasten überdrüssig sind. Was soll ich mit den Kerlen hier mitten im Busch anfangen, wenn es ihnen einfallen sollte, mich durch einen improvisierten Streik zu überraschen? Es ist

Die Forscherin, Frau Pfeffer,
mit ihrem zahmen Hornraben, der sie nach Europa begleitete.

schon gegen sechs Uhr abends und Eile tut not, wenn wir noch vor Einbruch der Nacht das nächste Dorf, das noch etwa fünf Kilometer entfernt sein muß, erreichen wollen. Ich halte den schwarzen Burschen eine gesalzene Gardinenpredigt. Als das nicht verfängt, male ich ihnen in den verlockendsten Farben die Annehmlichkeiten aus, die uns in den Hütten der **Montoll**, des zu besuchenden Stammes, erwarten: Wasser! Fleisch! Hirsebier!

Fehlt meiner Schilderung das Feuer der Überzeugung? Die Träger bleiben weiter mürrisch. Jetzt gibt es nur eins: durch Leistungen Eindruck zu machen. Werden sich die schwarzen Männer von einer weißen Frau beschämen lassen? Ich nehme einem von ihnen etwas unsanft die blecherne „Dreßbox" fort, die die Hälfte meiner nicht gerade sehr fürstlichen Garderobe enthält und schicke mich kurzentschlossen an, in beschleunigtem Tempo den Marsch allein fortzusetzen. Die Neger sind verblüfft. Eine solche Frau ist ihnen doch noch nicht vorgekommen. Verlegen bettelt der in seiner Ehre gekränkte Boy, ihn den Koffer wieder tragen zu lassen, was nach einigen ernsten Vorhaltungen schließlich gestattet wird. Nun geht es auf einmal flott weiter.

Ach, ich darf es mir ja nicht anmerken lassen, daß ich selbst die Zähne zusammenbeißen muß, um nicht schlapp zu machen. Die Füße sind wund, der Durst quält, Sandflöhe unter den Zehennägeln peinigen mich unerträglich, ein juckender Hautausschlag treibt mich fast zur Verzweiflung. Aber nur keine Schwäche zeigen. Durchhalten, koste es, was es wolle. Sollten sie recht behalten, die Neunmalklugen, sich auf ihre langjährigen Erfahrungen stützenden Warner, die meinen Plan mitleidig belächelt und für ein undurchführbares Abenteuer gehalten hatten?

Nun gerade nicht. Hatte ich es bis hierher geschafft, würde es auch weiter gehen. Verbissen stiefle ich vorwärts.

Der „Headboy" an der Spitze unserer bescheidenen Karawane stößt einen Freudenschrei aus. Ein Feld mit Yamspflanzen, die dort unten die Stelle der Kartoffeln einnehmen, kommt in Sicht. Da sind ja auch einige Frauen bei der Arbeit. Sobald sie uns gewahr werden, laufen sie eiligst davon. Sehr freundlich ist der Empfang nun eigentlich nicht. Die ersten Hütten tauchen auf, wir haben tatsächlich ein Montoll-Dorf erreicht. Aber was ist das? Alles scheint ausgestorben, kein Mensch läßt sich blicken. Wir setzen uns nieder und warten auf die Bewillkommnung. Nichts rührt sich. Und wir brauchen dringend Wasser und Feuerholz.

Ich sende meinen geschicktesten Träger aus und belege einstweilen eine der verlassenen Hütten mit Beschlag. Da kehrt mein Bote in Begleitung einiger Montoll-Leute zurück, die er, hinter einer Anhöhe versteckt, gefunden hat. Sie sind sehr zurückhaltend und betrachten mich mit größtem Mißtrauen. Mit Hilfe meines Dolmetschers kommen wir allmählich ins Palawern. Es stellt sich heraus, daß sich der Häuptling auf der Jagd befindet und mich deshalb nicht begrüßen kann.

Noch nie hatten die Montoll bisher Menschen mit weißer Hautfarbe gesehen. Deshalb waren sie ja auch zunächst vor meinem Anblick wie vor einem Gespenst geflüchtet. Ich packe meine Reiseutensilien aus. Kodak und Uhr, von denen ich mir die größte Wirkung versprochen habe, lassen sie ziemlich kalt. Dagegen sind sie restlos begeistert, als ich mit dem Bleistift kleine Schweinchen auf ein



Das Gottesurteil der Montoll.
Tritt zwischen Stammesbrüdern Todfeindschaft ein, so leeren sie am Gerichtsstein Schalen, von denen eine Gift enthält.

Stück Papier zeichne. Über meine Gummibadewanne zerbrechen sie sich den Kopf. Diese Steinzeitmenschen, die keine anderen Schußwaffen als Pfeil und Bogen kennen, betrachten natürlich auch meine Schrotflinte mit gebührendem Respekt, nachdem der Dolmetscher Wunderdinge von dem „Feuerrohr" berichtet hat. Es ist noch keine Stunde seit unserer Ankunft verstrichen und wir haben uns schon angefreundet. Jetzt ist mit einem Male auch Wasser und Feuerholz zur Stelle. Fleisch ist knapp, wir können nur zwei Hühner, dafür aber einen Korb mit 20 Eiern auftreiben. Von den letzteren sind übrigens, wie wir zu unserm Leidwesen feststellen müssen, viele angebrütet. Immerhin kann der erste Hunger gestillt werden und auch der Durst, nachdem ich das grüne Schlammwasser gefiltert und Tee davon gekocht habe. Müde, wie wir sind, begeben wir uns bald danach zur Ruhe.

Am nächsten Morgen bringt mir der Dolmetscher eine freudige Nachricht. Die Montoll wollen mir zu Ehren einen ihrer alten Kriegstänze aufführen. Schnell hole ich meinen Kurbelkasten und eile auf den Festplatz. Dort erwarten mich schon die Krieger, etwa 60 an der Zahl. Mitten unter ihnen steht der Medizinmann, phantasievoll vermummt, auf dem Kopfe eine unförmliche, grell bemalte Holzmaske und angetan mit einem Dschu-Dschu- (Zauber-) Gewand aus Pflanzenfasern, Federn und Schneckenschalen. Als ich mich nähere, gibt er ein Zeichen mit der Tanzrassel. Langsam setzen sich die Männer in Bewegung. Das ganze Orchester besteht nur aus zwei Leuten, die aber auf ihren Handtrommeln eine äußerst rythmische, laute Musik hervorbringen. Die Krieger werden lebhafter, beginnen zu singen. Schilde schlagen dumpf aneinander, Speere werden geschwungen. Ich beglückwünsche mich selbst zu dieser seltenen Gelegenheit und kurbelte eifrig darauf los.

Der Tanz wird wilder, die Füße stampfen die Erde. Jetzt kommt die Gruppe näher. Die Männer werfen ihre hölzernen Streitkeulen in die Luft und fangen sie wieder auf. Seltsame Urlaute kommen von ihren Lippen. Nun gehen sie im Kreise um mich herum. Immer rasender werden Musik und Bewegungen. Der Medizinmann scheint wie von Krämpfen geschüttelt, er tanzt sich sichtbar in Extase. Der Kreis verengt sich, die Tänzer streben auf mich zu, in den Augen ein wildes Leuchten. Mir wird unbehaglich. Ist das noch gespielt oder schon Ernst? Die Streitkeulen fliegen über mich hinweg. Jetzt bin ich ganz dicht umzingelt, — ich kann den Apparat nicht mehr bedienen, — ich erfasse den Sinn einzelner Wortfetzen — mir fällt es wie Schuppen von den Augen: Man hat Schreckliches mit mir vor!

Schluß! Aus! In einem plötzlichen Anfall von Wut und Verzweiflung strecke ich den Kopf vor und brülle den Medizinmann an: „Schlag doch zu, schlag ab den Kopf . . ." Ich schließe die Augen, eine Sekunde lang, mir währt sie ewig. Eine Lachsalve dröhnt an mein Ohr, — ich blicke auf und sehe, wie die Krieger dastehen und sich die Seiten halten, wie sie sich



Kannibalen-Nachwuchs.
(Alle Bilder nach Originalaufnahmen der Verfasserin.)

krümmen und wiehern, als ob ich einen Bombenwitz erzählt hätte. Die erhitzte Stimmung ist gewichen, alle sind wieder nüchtern, nur der Medizinmann blickt etwas verkniffen drein. Noch einmal wird der Kriegstanz aufgeführt, diesmal aber sozusagen in ironischer Form. Sie gestehen mir nachher, daß es während des ersten Tanzes wie ein Rausch über sie kam und daß sie drauf und dran waren, mich zu „schlachten". Sie beschrieben mir sogar ganz genau, wie diese für mich recht unangenehme Prozedur vor sich gegangen wäre, würde ich sie mit meinem Zwischenruf nicht plötzlich wieder in die Wirklichkeit zurückgerufen haben.

Ich halte es für das klügste, so zu tun, als ob ich dem Zwischenfall keine Bedeutung beilegte, um so mehr, als ich seither niemals wieder einer Belästigung bei den Montoll ausgesetzt bin. Aber noch viele Monate später, als ich schon wieder an der Küste beim Distriktsoffizier wohne, verfolgt mich diese Szene in meinen Träumen . . .



Das Urbild unserer Jazzband: eine echte zentralafrikanische Tanzkapelle.

Laurahütte u. Umgebung

Herbst-Tag- und Nachtgleiche.

Am 23. September hält der Herbst kalendermäßig seinen Einzug. Man nennt diesen Tag Herbst-Tag- und Nachtgleiche. Der Herbstanfang hat keinen freundlichen Beigeschmack. Unwillkürlich richten sich unsere Gedanken schon auf den rauhen Winter. Die Blätter verfärben sich, das Laub fällt ab, ein Bild des langsamen Absterbens. Die Finsternis gewinnt den Sieg über das Licht, denn die Sonne ist länger unter dem Horizont als über ihm. Auch die Temperatur läßt mehr und mehr nach. Aber der Herbst hat auch, wie jede andere Jahreszeit, seine Annehmlichkeiten; dazu gehört u. a. das Ernten der Hackfrüchte und des Obstes und die Jagd.

Das Grubenunglück auf Fizinusschacht vor 25 Jahren.

Am 26. September 1928 sind 25 Jahre seit dem großen Grubenunglück auf Fizinusschacht vergangen. Das Feuer brach im Karolineflöz, Gesenk 2, auf der 100-Meter-Sohle aus, wurde um 6 Uhr früh bemerkt und alles sofort alarmiert. Herr Bergverwalter Sandig und Steiger Vogt übernahmen die Abdämmungsarbeiten am Gesenk 1 und 2. Herr ehemaliger Fahrsteiger Nowinski und Steiger Dittrich am Gesenk 3 und 4. Um 9 Uhr entstand die erste Explosion, es wurden mehrere Bergleute, die an den Abdämmungsarbeiten im Gesenk 3 beteiligt waren, schwer verbrannt, im Gesenk 2 wurden sämtliche Dämme herausgerissen und mußten neu errichtet werden. Um 9 Uhr erschien Herr Berginspektor Stefan mit Rettungsmannschaften von Richterschächte. Dieselben beteiligten sich an den Abdämmungsarbeiten im Gesenk 2. Um 11 Uhr entstand die zweite Explosion, welche furchtbar war, denn alle an den Abdämmungsarbeiten Beteiligten wurden weit hinweggeschleudert und betäubt. Nur ein Oberhäuer und 3 Mann blieben unverletzt und retteten unter Leitung des Herrn Bergassessor Liebeneiner die Betäubten und Verletzten. Kaum waren einige Verunglückte geborgen, als die dritte Explosion entstand, welche auch die Rettungsmannschaften schwer verletzte und verbrannte. Am schlimmsten wurde Herr Fahrsteiger Schindler von Richterschacht verbrannt. Es wurden 3 Tote und 43 schwer Verletzte geborgen. Herr Bergverwalter Sandig mußte als Vermißter abgedämmt werden und erst nach 2 Monaten gelang es, die Leiche desselben herauszuholen.

Tagesordnung.

=s= Die nächste hiesige Gemeindevertretersitzung am Dienstag, den 25. d. Mts., umfaßt folgende Tagesordnung: Uebernahme und Instandsetzung der alten Schwimmanstalt im Lunapark; Garantie von 70 000 Zloty zwecks Ausbau der St. Antoniuskirche; Gründung einer Baum- und Obstschule; Aenderung der Bezeichnungen an den Volksschulen in volkstümliche Benennungen. — Durch die Instandsetzung der Schwimmanstalt wäre einem dringenden Bedürfnis abgeholfen und schon sehr lange gehegten vielseitigen Wünschen entsprochen.

Apothekendienst.

=s= Sonntag, den 23. d. Mts., hat die Barbara-Apotheke den Dienst.

Wichtig für Steuer-Selbsteinschätzung.

=s= Das Finanzamt gibt Richtlinien bekannt, betreffend Einsprüche gegen die Selbsteinschätzung bei der Einkommensteuer, sofern der Einspruch seitens des Finanzamtes erfolgt. Das Finanzamt kann den Steuerzahler zu einer mündlichen Verhandlung vorladen und von diesem schriftliche Unterlagen bezw. Kassenbücher usw. einfordern, wonach seine Einschätzung revidiert werden kann. Diese Unterlagen müssen binnen einer Frist von 14 Tagen eingereicht werden. Geschieht dies nicht in der vorgeschriebenen Frist, so steht es der Prüfungskommission frei, die Einschätzung an Hand der ihr erreichbaren Unterlagen oder Gutachten vorzunehmen. Ist diese nach letztgenannten Richtlinien erfolgt, so hat der Steuerzahler kein Einspruchsrecht mehr gegen die erfolgte Einschätzung. Es empfiehlt sich daher, den Anforderungen des Finanzamtes in jeder Weise nachzukommen.

Warum erhält Siemianowitz keine Eisenbahn-Unter- oder Ueberführung?

=o= Diese Frage hört man hier sehr oft. Die Eisenbahn, die unseren Ort in der Ost-Westrichtung in zwei Teile schneidet, hat unmittelbar im Orte zwei Stellen, die durch Hauptverkehrsstraßen gekreuzt werden, einmal am Nordtor des Hüttenwerks Laurahütte, dann im Zuge der ulica Staszyca (bei Kozdon). Beide Bahnübergänge liegen in Schienenhöhe und sind durch Barrieren gesichert. Am Stadttor der Hütte ist vor vielen Jahren eine Fußgänger-Unterführung geschaffen worden, weil der Hauptverkehr sich auf die Hüttenstraße erstreckte. Diese Unterführung wird jedoch nur noch von sehr eiligen Passanten benutzt, weil der penetrante Gestank darin das Passieren verleidet. Seit Sperrung der ehemaligen Hüttenstraße und Umlegung der Straße um die Hütte herum, benutzt der Wagenverkehr und auch der Fußgänger mehr die Kreuzung bei Kozdon. Beide Bahnübergänge werden in der Verkehrszeit von morgens 6 Uhr bis abends 8 Uhr unzählige Male gesperrt. Der Verkehr staut sich dann an diesen Stellen von beiden Seiten bis zu 3 Minuten Dauer. (Schreiber dieses, hat mit der Uhr in der Hand, auch schon 5 Minuten und 20 Sekunden vor der geschlossenen Barriere gestanden.) Außerdem ist der Uebergang bei Kozdon derart schmal, daß es wirklich Wunder nimmt, daß dort nicht schon größere Unglücke vorgekommen sind. Vor dem Kriege bereits, war eine Aenderung geplant. Aus strategischen Gründen sollte die Bahn auf 4 Gleispaare ausgebaut werden. Dazu war erforderlich, daß der gesamte Bahnkörper gehoben wurde. An der Ueberführung bei Kozdon wäre dadurch eine Ueberführung von etwa 4 Meter lichter Höhe möglich geworden. Der Krieg hat diesen Plan zuschanden gemacht, und es hat nicht den Anschein, als ob die jetzige Eisenbahnverwaltung das Projekt wieder aufnehmen wollte. Etwas jedoch muß geschehen, um den unhaltbaren Verkehrsverhältnissen in Siemianowitz abzuhelfen. Geht es nicht drunter durch, dann drüber weg. Noch bestehen die Möglichkeiten hierfür von zwei Stellen. Und gute Vorbilder haben wir in Hindenburg und Berlin-Warschauerbrücke, und vielleicht noch in anderen Orten. Den richtigen Weg zu finden, müssen wir den Fachleuten überlassen, möchten aber betonen, daß es in nicht zu langer Zeit wohl schon zu spät sein könnte.

Grubenunfall.

=o= Auf der Laurahüttegrube verunglückte der Bergmann Emil Kristek aus Siemianowitz dadurch, daß er von einem stürzenden Stempel getroffen wurde, wodurch er sich einen Bruch des rechten Unterschenkels zuzog. Er mußte in das Knappschaftslazarett eingeliefert werden.

Unfall.

=s= In der Nähe der Siemianowitzer Kirche wurde der Radfahrer P. von hier von einem Personenauto angefahren und am linken Bein verletzt. Er konnte jedoch allein nach Hause gehen; das Fahrrad wurde bei dem Zusammenstoß sehr beschädigt.

Frecher Einbruch in einen Kiosk.

=o= In den der Marie Januszek gehörenden Kiosk in Siemianowitz drangen zur Nachtzeit Diebe ein und stahlen 50 Tafeln Schokolade, 10 Päckchen Tabak, 250 Stück Zigarren und 2400 Stück Zigaretten. Der Schaden beträgt etwa 700 Zloty.

Eine unnatürliche Mutter.

=o= Beim Reinigen einer Koakengrube in dem Hausgrundstück der ul. Dworcowa 2 in Eichenau wurde die Leiche eines etwa vier Monate alten Kindes im Verwesungszustand aufgefunden. Die polizeilichen Untersuchungen sind eingeleitet worden, um die unnatürliche Mutter zu ermitteln.

Erhöhte Ladenpreise durch Bendziner Zuzug.

=s= In hiesiger Ortschaft wird fast jeder frei gewordene Laden von Bendziner Kaufleuten belegt, was zur schlimmen Folge hat, daß die Ladenmieten unermeßlich steigen. Dadurch wurde eine Ladenmiete auf der Barbarastraße von 70 Zloty auf 120 Zloty getrieben, ähnlich ist es mit Geschäften auf der Beuthener- und Seifert-Straße. Da Läden aber nicht dem Mieterschutz unterliegen, wird die Gelegenheit zu hohen Ladenmieten gern wahrgenommen.

Kinonachrichten.

=s= Hiermit wird auf das nur noch bis Montag laufende gewaltige Schauspiel aus dem Leben, den überall großes Aufsehen erregenden Sittenfilm „Die Pflicht, zu schweigen" hingewiesen, der in den hiesigen Kammer- und Lichtspielen rollt, in denen bemerkenswert ist, daß die sehr gute Musik sich dem Inhalt des betreffenden Films jedesmal so gut anpaßt, daß dessen Wiedergabe dadurch doppelt angenehm auf das Publikum wirkt.

Neue Patente.

=s= Die Hausierer und Markthändler haben gegen Bezahlung von 3 Zloty die neuen Patente für das Jahr 1929 bei dem hiesigen Polizeiamt bis spätestens 30. September d. Js. anzumelden.

Preise vom Wochenmarkt.

s. Der gestrige Wochenmarkt bot das übliche Bild. Es gab viel Ware zu folgenden Preisen: Blumenkohl 50—60, Welschkohl 30, Salat 15 und Kraut 30—40 Groschen pro Kopf; Mohrrüben 50 und Oberrüben 20 Groschen pro Bund; Gurken 20, Grünzeug 70 und Zwiebeln 30 Groschen pro Pfund. Eine Zitrone kostete nur noch 20 Groschen und für 1 Zloty erhielt man 15 Pfund Kartoffeln. Die Butterpreise betrugen für Kochbutter 3 Zloty, Eßbutter 3.20 und Dessertbutter 3.80 Zloty, Eier für 1 Zloty 5—6 Stück. Auf dem Fleischmarkt kostete Rindfleisch 1.20—1.30, Schweinefleisch 1.50—1.60, Kalbfleisch 1.40, Speck 1.70, Talg 1.40, Krakauerwurst 2.00, Knoblauchwurst 1.50, Leberwurst 2.00 und Preßwurst 1.80 Zloty.

Sportliches

07 Laurahütte — Pogon Kattowitz.

Zum Rückspiel weilt am morgigen Sonntag der K. S. 07 Laurahütte beim K. S. Pogon in Kattowitz. Leider können die Nullsiebner nicht komplett antreten und müssen für ihre besten Stürmer wie Kralewski, Michallik, Machnik Ersatz einstellen. An einen Sieg ist dieserhalb gar nicht dran zu denken, doch hoffen wir von den Heimischen, daß sie sich ehrenvoll halten werden. Ein guter Schiedsrichter wird unbedingt notwendig sein. Beginn 4 Uhr nachmittags.

07 Laurahütte komb. — S. F. K. Piotrowice.

Eine kombinierte Elf des K. S. 07 ist nach Piotrowice verpflichtet worden und spielt dort gegen den neugegründeten S. F. K.-Klub. Die Piotrowicer sind in sehr guter Form und haben am Sonntage die Bezirksliga des 1. F. C. Kattowitz mit 5 : 1 geschlagen. Mit einem interessanten Kampfe ist bestimmt zu rechnen. Anfang 4 Uhr nachmittags.

Tennis.

07 Laurahütte — 1. F. C. Kattowitz.

Die 07-Tennisabteilung trifft sich morgen mit den 1. F. C.ern in Kattowitz. Schöne Kämpfe sind bestimmt zu erwarten. Beginn der Spiele um 9 Uhr vormittags auf den 1. F. C.-Plätzen im Südpark.

Jenseits der Grenze

Mit, vor und hinter dem Reichspräsidenten durch Oberschlesien. Kurze und lange Reden. — Neue Hindenburganekdoten. — Rauschende Festtage. — Und schon wieder Ministerbesuche.

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 22. September 1928.

Das Fest ist verrauscht, die Glocken, die von allen oberschlesischen Türmen in das Land hinausjubelten, sind verklungen. Der Alltag geht wieder sein Schneckentempo. Aber an den Stammtischen, in den Schulen, in den Werkstätten, überall wird noch erzählt von den oberschlesischen Hindenburgfesttagen, die allen denen, die sie miterleben durften, unvergeßlich bleiben werden. Das Hauptgesprächsthema bildet die Person Hindenburgs selbst. Seine imposante Ruhe, sein fester Blick, sein ernstes Gesicht, dem nur hin und wieder ein leises, stilles Lächeln abzugewinnen war, seine große Reckengestalt, seine zähe Kraft, die allen Anstrengungen der großen Reise trotzte, sein reges Interesse für alles, was ihm vorgetragen wurde, sein ganzes gütiges Wesen, jede seiner knappen Bewegungen bleiben unvergeßliche Eindrücke. Hindenburg ist zum zweiten Male der

Heros der oberschlesischen Bevölkerung

geworden. Den Behördenleitern hat vorher der Hindenburgbesuch viel Arbeit und Schweiß gekostet; besonders schwierig war der Kampf um die Redefreiheit; jeder Oberbürgermeister wollte selbstverständlich möglichst viel reden. Aber diesem Redebedürfnis wurde von oben gehörig Einhalt geboten. Ein Oberbürgermeister mußte seine Rede viermal kürzen und abändern, bis allmählich von den 10 Schreibmaschinenseiten nur noch eine übrig geblieben war. Ein anderer Kommunalleiter und selbstherrlicher Selbstverwaltungskönig, der als besonders tüchtig seit dem vergangenen oberschlesischen Eingemeindungskampf und Dreistädtekrieg gilt, griff auch diesmal wieder zu einer heimtückischen List und übertölpelte die oberen Stellen. Er schickte nämlich vorher eine kurze Rede ein und hielt nachher einfach ohne fragen, eine andere, längere. In den Zeitungen, denen die Reden schon vorher zugegangen waren, stand allerdings nur die kurze Rede. Also, wer hat Recht? Die Zeitung, oder der aufmerksame Zuhörer? Aber darum sollen sich die streiten, die es angeht.

Diese kleine Oberbürgermeisterepisode störte aber schließlich die Freude der Spitzen nicht. Besonders einer war es, der auf der ganzen Fahrt immer freudig lächelnd übers ganze Gesicht strahlte: Es war der oberschlesische Landeshauptmann Piontek, den es so freute, daß Hindenburg in „seine" Provinz kam. Der Besuch Hindenburgs bedeutete gewissermaßen die

Krönung des Wiederaufbaues des neuen Oberschlesien,

der neuen oberschlesischen Provinz. Es geht erheblich vorwärts! Vor allem wissen die Oberschlesier jetzt nach dem Besuch Hindenburgs, daß das Deutsche Reich lebhaften Anteil nimmt an dem Schicksal Oberschlesiens, das endlich aufgehört hat, das Aschenbrödel unter den deutschen Landesteilen zu sein.

Zahllos und bunt sind die Eindrücke der Hindenburgfahrt. Dicke Bücher könnte man schreiben — und trotzdem — einen vollständigen Bericht über die ganze Reise kann man nicht geben. Denn die Presse wurde in sehr vielen Fällen, besonders bei der Fahrt von Oppeln nach dem Industriegebiet in „angemessenem" Abstand gehalten. Was „angemessen" war, wurde allerdings sehr verschiedenartig ausgelegt. Hinter Groß-Strehlitz wurden die Pressewagen im 80-Kilometer-Tempo davongejagt, so daß sie

10 Kilometer vor dem Reichspräsidenten

dahinsausten. Was unterwegs geschehen ist, muß daher der Ausgrabung einer eventuellen späteren Doktorarbeit vorbehalten bleiben. Manchmal war es allerdings auch umgekehrt: Der Reichspräsident fuhr vorne weg und die Presse als Schwanz der langen Autokolonne hinterher. Wenn diese Methode immerhin besser als das 10-Kilometer-Vorausfahren war, so ist es doch selbstverständlich, daß auch hierbei verschiedene interessante Einzelheiten dem Auge der Oeffentlichkeit, der Presse entgingen, was leider nicht zu verhindern war. —

Aber trotzdem, einige Worte Hindenburgs, die außerprogrammäßig fielen, haben wir Presseleute doch aufgeschnappt. Es sind dies einige kleine Anekdoten Hindenburgs, die den alten Herrn treffend charakterisieren. Eines hiervon sei kurz erzählt.

Ein Beispiel für Hindenburgs schnelle Beobachtungsgabe gibt folgender Vorfall: Als der Reichspräsident im Haus Oberschlesien auf die Begrüßungsansprachen erwidert, beginnt er mit: „Meine Damen und Herren!" Als er diese Worte aussprach, merkt er aber, daß nur eine einzige Dame im Saal anwesend ist, eine Feststellung, die bei der großen Anzahl der anwesenden Personen gar nicht so leicht ist. Hindenburg verbessert sich aber sofort und beginnt von neuem: „Meine Dame und meine Herren!"

In Beuthen, auf dem Ringe, wird Hindenburg der Ehrentrunk gereicht. Er nimmt auch gern den goldenen Pokal, aber sagte gleich: „Alles kann ich nicht trinken!" Aehnliches, aber noch etwas witziger, soll sich auch in Breslau zugetragen haben. In der technischen Hochschule wird dem Reichspräsidenten ebenfalls ein Becher edlen Weines kredenzt mit den Worten: „Dem starken deutschen Helden einen starken deutschen Wein," worauf Hindenburg fortfährt: „den ich hoffentlich nicht austrinken muß, sonst werde ich stark betrunken und das wäre stark unangenehm." Manches nette Geschichtchen ließe sich da noch berichten. Doch unterm Strich ist nicht so viel Platz. Von der Reise selbst muß aber unbedingt noch der

Besuch im Schluß Lubowitz bei Ratibor

erwähnt werden, der das schönste und stimmungsvollste Erlebnis der ganzen Fahrt war. Im Schloß Lubowitz stand die Wiege des großen oberschlesischen Dichters Eichendorff. Hindenburg schreitet langsam und bedächtig durch die alte schattige Pappelallee, die der junge Eichendorff so oft entlanggewandelt ist. Leise rauscht der Wind durch die Bäume, durch deren Laub die milden Strahlen der Herbstsonne durchzudringen versuchen. Von ferne ertönt das schöne Eichendorff-Lied: „O Täler weit, o Höhen!" — Dann ein wenig später: Der alte Hindenburg sitzt im Lehnstuhl, auf der Wiese tanzen junge Mädchen, Geigen erklingen, über allem aber strahlt heller, freundlicher Sonnenschein.

Diese kurze halbe Stunde im alten Park des Eichendorffschlosses, die echte Eichendorff-Stimmung atmete, wird sicherlich allen und auch Hindenburg selbst in steter Erinnerung bleiben. In dieser sonnigen Feierstunde sah man in Hindenburg nur den Menschen, nicht den Reichspräsidenten, nicht den Generalfeldmarschall, sondern nur das Abbild des ewig gütigen Vaters.

Der Hindenburg-Empfang war überhaupt kein Schauspiel, er war eine Herzensfeier des ganzen oberschlesischen Volkes. Konnte es etwas schöneres geben, als die seit langem in Oberschlesien nicht erlebte Gefühlsbefreiung aller Schichten der Bevölkerung? Als in Oppeln bei der Kundgebung am Abend der lange Fackelzug mehrmals zerriß, da stürmte die

spalierbildende Menge in die Lücke

und füllte sie selbst aus, formierte sich selbständig zu einem Zuge und marschierte mit unaufhörlichen Hochrufen an Hindenburg vorbei. Mußte da selbst nicht der greise Hindenburg fühlen, wieviel Liebe ihm in Oberschlesien entgegenschlägt? Er hat es gefühlt.

Die Hindenburgtage sind aus, aber die Liebe höret nimmer auf, sowohl von Oberschlesien zu Hindenburg und zum Reiche, als auch umgekehrt vom Reich zu Oberschlesien. Denn nach dem Reichspräsidentenbesuch erhält Oberschlesien nächste Woche wieder zwei wichtige Ministerbesuche aus Berlin. Der Reichsverkehrsminister kommt endlich, um das oberschlesische Kanalbauprojekt an Ort und Stelle zu prüfen. Die beiden Innenminister von Reich und Preußen werden ebenfalls in den nächsten Tagen in Oberschlesien erwartet. Nach dem Fest soll jetzt also die ernste Arbeit an dem Weiteraufbau Oberschlesiens beginnen. Noch harren wichtige Probleme der Lösung. Die Minister, die jetzt kommen, sollen vor allem helfen, das eine noch fehlende Wort des oberschlesischen Kreuzworträtsels zu finden, das bei allen weiteren Fragenden Ausschlag gibt. Dieses Wort hat vier Buchstaben, es ist ein für Jedermann und für jeden Zweck unentbehrliches Ding und heißt: Geld!

Wilmo.

Gratulation.

Seinen Geburtstag feiert am heutigen Sonnabend der Mitbegründer und Schatzmeister des K. S. 07 Laurahütte Herr E. W a w r o. Das ideale Sportsgefühl hat diesen Fußballpionier allseits beliebt gemacht. Wir gratulieren recht herzlich. „Sport Heil." Seine treuen Nullsiebner. =S=

Gottesdienstordnung:

St. Kreuzkirche — Siemianowitz.

S o n n t a g, den 23. September.

(K i r c h w e i h f e st.)

6 Uhr: für ein Jahrkind Franz Frankowski und Familie.

7½ Uhr: auf die Intention des Vereins der Unteroffiziere der Reserve.

8¼ Uhr: auf die Intention der Familie Pilawa.

10¼ Uhr: für die Parochianen mit Assistenz.

M o n t a g, den 24. September.

1. hl. Messe für verst. Franz und Johanna Stanik und Eltern beiderseits.

2. hl. Messe für verst. Magdalena Labrnga, Vater Joh., Georg und Martha Wanot und Martha Dubiel.

3. hl. Messe für die verst. Parochianen.

Kath. Pfarrkirche St. Antonius, Laurahütte.

S o n n t a g, den 23. September.

6 Uhr: hl. Messe für die verst. Eltern Kapias, verst. Großeltern Zabieraj-Skiba.

7½ Uhr: zur hl. Theresia vom Kinde Jesu für ein Jahrkind aus der Familie Kurek.

8½ Uhr: hl. Messe zu Ehren der hl. Familie auf die Intention der Familie Maciejek.

10¼ Uhr: hl. Messe zum hl. Herzen Jesu als Dank für erhaltene Gnaden nud um weiteren Schutz auf die Intention der Familie Kuban aus Anlaß der silbernen Hochzeit.

M o n t a g, den 24. September.

6 Uhr: hl. Messe auf eine bestimmte Intention der Familie Frania.

6½ Uhr: Jahresmesse mit Kondukt für verst. Cäcilie Lippok.

7¼ Uhr: hl. Messe für das Brautpaar Barchanski-Juraszek.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Das zweitgrößte Schutzhaus in den Beskiden

Die Sektion T e s c h e n des Beskidenvereins teilt folgendes mit: „Die neue Schutzhütte auf der Skalka bei Mosty am Jablunkapaß ist bereits unter Dach, so daß die feierliche Eröffnung und Einweihung am Sonntag, den 7. Oktober l. J. stattfinden kann. Die rasche Beendigung des Schutzhauses, zu welchem der Grundstein erst am 1. Juli d. J. gelegt wurde, ist ein Verdienst der bestbekannten Baufirma Ing. Eugen Fulda in Tschechisch-Teschen, welche keine Mühe und Arbeit gescheut hat, um den Bau so rasch, als möglich und in der besten Weise auszuführen. Das Schutzhaus, wunderbar auf lichter Bergeshöhe gelegen, wird eine Perle in den Beskiden und nach dem Berghotel am Weißen Kreuze das größte Schutzhaus des Beskiden-Vereins sein. Es wird in jeglicher Richtung modern eingerichtet, mit elektrischem Licht, Wasserleitung und Badezimmer versehen sein, sodaß es im Sommer für die Sommerfrischler und im Winter für den Wintersportler ein angenehmer und lohnender Aufenthalt sein wird. Die Einweihung dieser Schutzhütte findet bei jedem Wetter statt. Die dem 6. Sängerkreise angehörenden Gesangvereine wie auch alle anderen Gesangvereine Schlesiens und Nordmährens werden mitwirken und den Anlaß zu einem Sängerausflug benützen. Alle deutschen Vereine sowie alle Bergfreunde und Wintersportler wollen sich diesen Tag freihalten und an der denkwürdigen Feier zahlreichst teilnehmen."

Kredite für die Industrie

In der Donnerstagsitzung des Wojewodschaftsrates sind wieder eine Reihe von Beschlüssen gefaßt worden, die der schlesischen Industrie recht billige Kredite gewähren und zwar aus dem schlesischen Wirtschaftsfonds in Höhe von 136 500 Zloty. Der Bismarckhütte für die Errichtung einer Kohlenmühle für den Betrieb der Falvahütte in Schwientochlowitz. Der Schellerhütte für den Ausbau der Schwefelsäurefabrik, den Gieschеs Erben für die Uthemannhütte u. den Stickstoffwerken in Chorzow. Neben diesen Krediten wurde das Statut der Gewerbeschule in Rydultau bestätigt, sowie einem weiteren Verbande ein Kredit von 5000 Zloty bewilligt. Den Rest der Sitzung füllten Fragen der Kommunal- und Personalpolitik aus.

Großer Zollhinterziehungs-Prozeß vor dem Landgericht

Drei Waggons chirurgische Artikel, Gummiwaren usw. unverzollt eingeführt

1. Verhandlungstag.

Eine sensationelle Zollhinterziehungsaffäre ist am gestrigen Freitag vor dem Landgericht Kattowitz aufgerollt worden, welche in Anbetracht des großen Zeugenapparates erst nach mehrtägiger Verhandlungsdauer ihren Abschluß finden dürfte. Angeklagt sind: Spediteur Juda Laib Wolberg, die Kaufleute Moritz Wolkowitz und Joszek Majer Hammermann aus Czenstochau. Den Vorsitz bei diesem Prozeß führt Richter Dr. Zagan, während Unterstaatsanwalt Dr. Nowrotny als Anklagevertreter fungiert. Die Verteidigung der Angeklagten, welche sich seit dem 13. Februar d. J. in Untersuchungshaft befinden, haben die Rechtsanwälte Dr. Pach und Zbilawski übernommen.

Laut Anklageschrift sind von den drei Beklagten in der Zeit von Dezember v. J. bis Anfang Februar d. J. im Auftrage einer fingierten Rohproduktengesellschaft in Gleiwitz die Waggons Nr. 56 112, 10 220 und 31 369 für die Firma Brillke & Kronberg in Czenstochau mit Frachtgut aufgegeben worden. Deklariert wurden Glasstücke und Rohmaterial für die Herstellung von Porzellan. Bei der

vorgenommenen Revision durch die Zollbehörde, welche auf Grund einer Anzeige eines von der Firma Brillke & Kronberg entlassenen Arbeiters vorgenommen worden ist, wurde festgestellt, daß in den Waggons das deklarierte Frachtgut nur in der oberen Schicht auflag, im Waggoninneren dagegen unverzollte Gummiwaren, chirurgische Artikel und andere Waren verborgen waren. Das Gesamtgewicht dieser Artikel und Waren betrug annähernd 30 000 Kilo. Die Zollbehörde soll durch diese Manipulation um 20 000 Zloty geschädigt worden sein. Einzelne Artikel unterlagen gänzlich dem Einfuhrverbot.

Die Angeklagten stritten bei der Vernehmung eine Schuld ab. Nach ihren Ausführungen soll es sich um Artikel handeln, welche von Händlern auf polnischem Gebiet aufgekauft worden sind. Diese Artikel wurden angeblich in Herby in die gleichen Waggons verladen, um weitere erhebliche Transportkosten zu ersparen. — Die Verhandlung wurde in den Abendstunden abgebrochen und wird am heutigen Sonnabend fortgesetzt.

Praktische Nutzanwendung



„Weißt du, Kläre — wenn ich deinen neuen Hut ansehe, dann muß ich immer lachen."

„Schön! Dann werde ich ihn aufsetzen, wenn die Rechnung kommt."

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. 17: Unterhaltungskonzert (Polnische Musik). 18.50: Vorträge. 20.30: Konzertübertragung aus Warschau, anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.

Montag. 17: Kinderstunde. 17.25: Vortrag. 18: Volkstümliches Konzert. 19.30: Vortrag in französischer Sprache. 20.30: Abendkonzert, übertragen aus Warschau. 22: Berichte.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag. 10.15: Uebertragung aus der Posener Kathedrale. 12: Zeitzeichen. Uebertragung von der Krakauer Kirche Notre Dame. 16: Vorträge. 17: Volkstümliches Konzert. 18.30: Verschiedenes. 18.50: Vortrag in der Abteilung Geschichte. 19.15: Vorträge. 20.30: Konzert. Anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.

Montag. 12: Schallplattenkonzert. 13: Die täglichen Berichte. 17: Kinderstunde. 17.25: Vortrag. 18: Tanzmusik. 19.30: Französischer Sprachunterricht. 20.30: Abendkonzert. Danach: Berichte.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, 23. September. 8.45: Uebertragung des Glockengeläutes der Christuskirche. 11.00: Uebertragung aus Breslau und Gleiwitz: Katholische Morgenfeier. 12.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Violinkonzert. 14.00: Rätselfunk. 14.10: Abt. Philatelie. 14.35: Schachfunk. 15.00—15.30: Märchenstunde. 15.30 bis 16.00: Stunde des Landwirts. 16.30—18.00: Zur Unterhaltung. 18.30—18.55: Abt. Heimatkunde. 18.55—19.20: Abt. Literatur. 19.20—19.45: Zum 30. Todestage von Theodor Fontane am 20. 9. 1928. 19.45: Wetterbericht. 19.45—20.05: Abt. Welt und Wanderung. 20.30: Opernabend. 22.00: Die Abendberichte. 22.30 bis 24.00: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Montag, 24. September. 16.00—16.30: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Pädagogik. 16.30—18.00: Konzert. 18.00—18.30: Elternstunde. 18.30—18.55: Abt. Technik. 19.25—19.50: Der Arbeitsmann erzählt. 19.50—20.15: Zur Tagung des Deutschen Städtetages in der Technischen Hochschule zu Breslau am 25. September. 20.15—21.00: Flötenkonzert. 21.00—22.00: Von fahrenden Leuten.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard M a i in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.